

Wochenblatt

Heft 27 2. Juli 1939

Westdeutsche Illustrierte Zeitung des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal



Johann
Strauß
(Vater)
spielt auf

Paul Hörbiger in
dem neuen Wiener
Film „Unsterb-
licher Walzer“
(vgl. letzte Seite)

Aufn. Wien-Film



SA-Führer in Rom

Obergruppenführer Knidmann, der mit einer Gruppe höherer SA-Führer gegenwärtig zum Studium der faschistischen Miliz in Rom weilt, im Gespräch mit General Ruffe



König Carol besucht die deutsche Abteilung auf der Internationalen Ausstellung „Freude und Arbeit“
Bei dem Rundgang durch die internationale Ausstellung „Freude und Arbeit“ besichtigte der rumänische König Carol, geführt von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, lange Zeit die deutsche Abteilung auf der Ausstellung. Unser Bild zeigt König Carol von Rumänien und Dr. Ley an einem Schaukasten in der deutschen Abteilung

Aufnahmen Presse-Hoffmann (3) und Atlantic (1)

Bilder vom Tage



Argentinischer Kriegsschiffsbesuch in Deutschland
In Hamburg traf zu einem einwöchigen Besuch der 6500 t große argentinische Schulkreuzer „La Argentina“ mit seiner 550köpfigen Besatzung ein; Bild vom deutschen Artillerie-Schulschiff „Brummer“, das ebenfalls jetzt in Hamburg einlief, auf den argentinischen Schulkreuzer „La Argentina“

So unterdrückt Albion die Freiheit der Araber

Während Englands Politiker in Europa von Frieden reden und hinterherum nach alter Methode zum Kriege gehen, spricht die Behandlung der Araber jeder Menschlichkeit Hohn. England hat Palästina als Mandatsland zu treuen Händen erhalten und damit nicht das Recht, die Freiheit der Bewohner anzulasten. Dagegen werden Männer, die nur für die Freiheit ihres Volkes kämpfen, aufgehängt und erschossen. Jeder Tag bringt Nachrichten von neuen Grausamkeiten. Das sind die Methoden der Briten; ihr zur Irreführung der Weltöffentlichkeit umgehängtes Mäntelchen christlichen Pharisäertums steht ihnen schlecht bei dieser grausamen Behandlung eines Mandatsvolkes. Unser Bild zeigt, wie britische Soldaten wehrlose Araber auf Waffen untersuchen. So wird ein freies Volk behandelt!



General D
troffen

Seine Erz
lienische S
fahrt, Lu
traf am 2
des Reich
fahrt un
der Luft
marschall
tägigen B
Auf dem F
wurde der
Staatsfete
und andere
Luftwaffe

Italienisch
in Münche

Auf Einla
der Verein
kämpferver
gruppenfü
trafen am
ihres Ehr
500 italien
München
Führer em
Die ital
mit ihren
durch die

Diplomate

Mitte für

rechts für

Rechts: K

Generalab

Zeit in S

Gautti



General Valle in Berlin eingetroffen

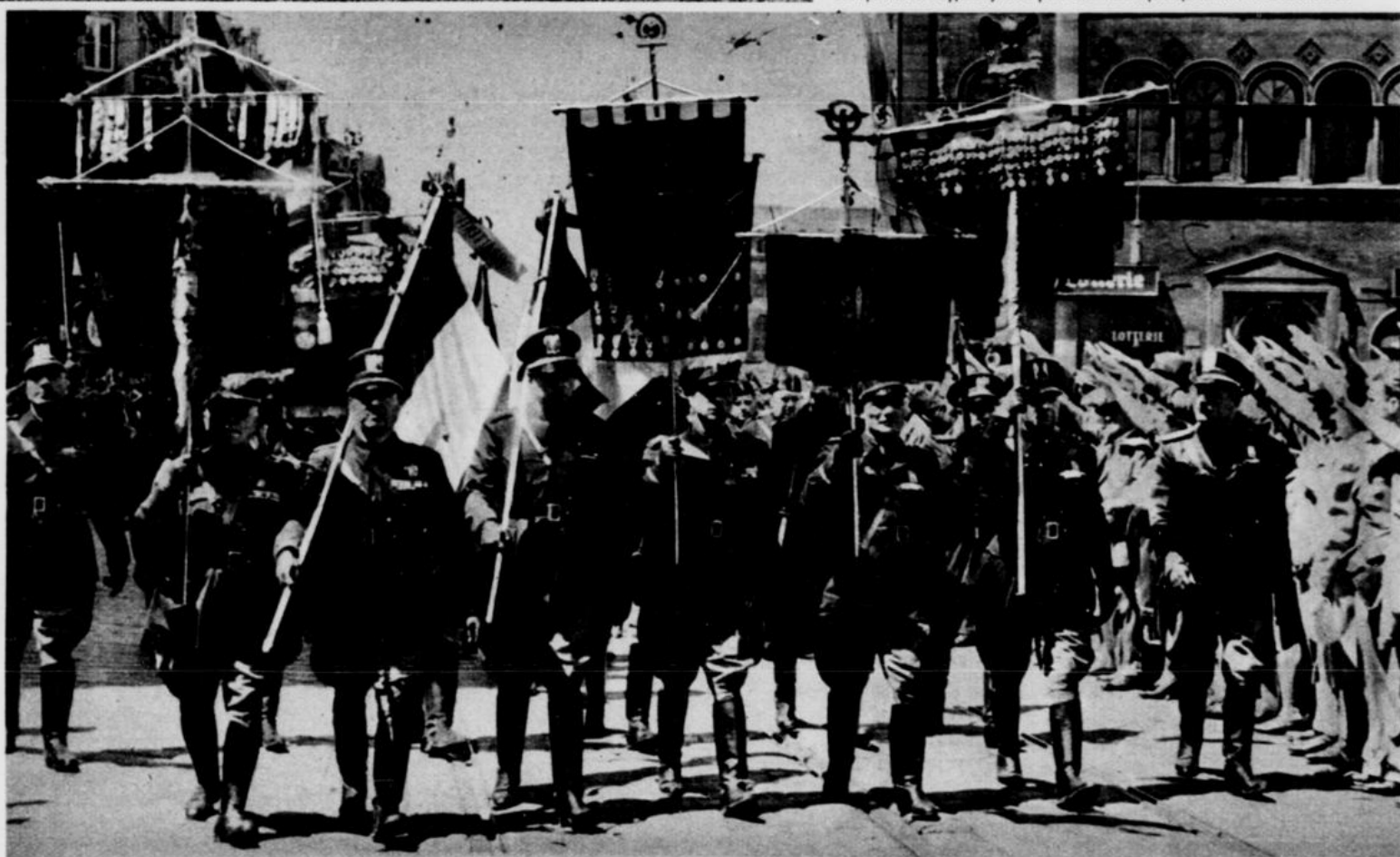
Seine Erzelenz der königlich-italienische Staatssekretär der Luftfahrt, Luftarmeeoberst Valle, traf am 24. Juni auf Einladung des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, zu einem mehrtägigen Besuch in Berlin ein. — Auf dem Flugplatz Berlin-Staaken wurde der italienische Gast von Staatssekretär Generaloberst Milch und anderen hohen Offizieren der Luftwaffe begrüßt. *Aufn. Atlantic*



Frankreich verschaffert fremdes Land

Aufn. Scherl

Die Vertragsunterzeichnung zwischen Frankreich (rechts stehend Außenminister Bonnet) und der Türkei (Botschafter in Paris Suad Davos bei der Unterzeichnung), die auf Kosten der Syrer im Dienst der Einkreisungspolitik vollzogen wurde, bei der das Lausobjekt, der Sandschat Alexandrette, der Frankreich nie gehört hat, das Opfer eines groben Mandatsbruches wurde. Die Türkei erhielt ihn als Preis für die Gewährung des ersuchten Beistandsversprechens für den Konfliktfall im Mittelmeer.



Italienische Frontkämpfer in München

Auf Einladung des Präsidenten der Vereinigung Deutscher Frontkämpferverbände, NSKK-Obergruppenführer Herzog von Koburg, trafen am 25. Juni unter Führung ihres Ehrenpräsidenten Delcroix 500 italienische Frontkämpfer in München ein, wo sie auch vom Führer empfangen wurden.

Die italienischen Frontkämpfer mit ihren Standarten beim Marsch durch die Straßen Münchens. *Aufn. Presse-Hoffmann*



Diplomatenbesuch bei dem deutschen Derby in Hamburg

Aufn. Jos. Schorn

Mitte Fürstin von Bismarck und der britische Botschafter in Berlin, Henderson, rechts Fürst Bismarck.

Rechts: Kameradschaftliches Beisammensein SA-Führung — Generalität. *Aufn. Scherl*
Generaloberst von Brauchitsch und Stabschef Luhe im Gespräch mit dem zur Zeit in Deutschland weilenden Unterstaatschef der faschistischen Miliz, General Graf Gauttierie, der dem Kameradschaftsabend als Gast beizuwohnte.



Bei den Carabinieri Libyens!

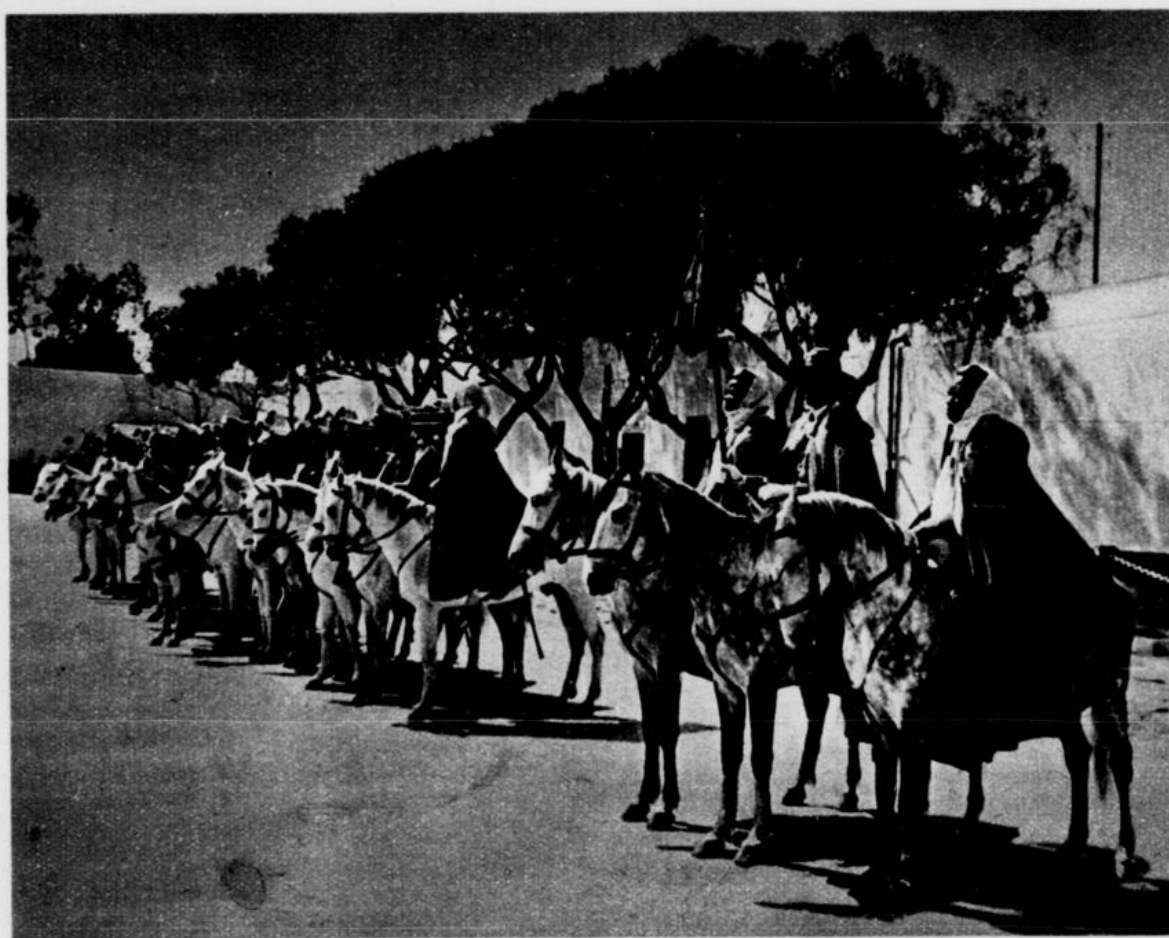
Bilder aus der „ZAPTIE“-Schule in Tripolis



Mit wildem Geschrei, die Gewehre in der Luft schwenkend, kommen die schnellen Zaptié herangebraust

Es ist keine einfache Sache, „Zaptié“ zu werden und es zu sein und damit daselbe in der italienischen Kolonie zu sein, was der Carabinieri im Mutterlande ist. Der Araber, der mit seinem einfachen Gewand, dem „Barakan“, über die Schwelle der Zaptié-Schule in Tripolis tritt, hat einen langen Weg vor sich, bis er einmal als voll ausgebildeter Mann mit einigen wenigen Kameraden — zu Pferd oder zu Kamel — den oft schwierigen Polizeidienst in den noch so entfernten und öden Gegenden Libyens zu versehen hat.

Der weitaus größte Teil der Neuankommenden kann weder lesen noch schreiben; auch verstehen diese Eingeborenen vielfach gar nicht oder nur sehr schlecht italienisch, so daß jeder Befehl, der von einem italienischen Vorgesetzten gegeben wird, durch einen „Schumbaschi“ (dritter und höchster Dienstgrad der eingeborenen Soldaten) ins Arabische übersetzt werden muß. Die Gewöhnung an Disziplin, Ordnung und Sauberkeit stellt an die Geduld der Ausbilder sowie an die Bereitschaft und den guten Willen der Soldaten die höchsten Anforderungen.



Vom Abrücken aus der Kaserne erschallt ein Trompetensignal — von Männern, die kurze Zeit vorher größtenteils noch nie eine Trompete gesehen hatten und denen das europäische Musikgefühl völlig fremd ist!



Alles müssen die Zaptié lernen: Lesen und Schreiben, Reiten, Springen, Fanfaren-Blasen und Umgehen mit Waffen, wie hier auf unserem Bild, das zeigt, wie ein italienischer Carabinieri-Unteroffizier den Arabern das Maschinengewehr erklärt

Wenn dann aber die ersten sechs Monate — solange dauert die ganz besonders harte Probezeit — erfolgreich überstanden sind und der Anwärter ein richtiger Zaptié geworden ist, dann beginnt ein frisch-fröhliches Soldatenleben. Im Mittelpunkt des Außendienstes steht das Reiten.

Nachmachen! Araber beim Kopfstand auf dem galoppierenden Pferde



Würde und Stolz liegt in den Gesichtszügen dieses Arabers, eines Ehrenpostens vor dem Palast von Marschall Balbo

Und wie sie reiten können, diese Araber! Mit welchem Mut sie an jede ihnen gestellte Aufgabe herangehen! Wie sie sich und ihre Pferde, mit denen sie eins zu sein scheinen, in der Gewalt haben! Hart ist der Dienst. Härter als in vielen anderen Formationen der bewaffneten Macht Libyens; aber es ist auch eine besondere Ehre, Zaptié zu sein. Die Männer wissen, daß sie nach zweijähriger „Schul“-Zeit einmal auf verantwortungsvollem Posten an der Grenze oder sonst irgendwo ihren Mann zu stehen haben, zum Schutz von Familie und Heimat.



Ein „Meharist“ („mehari“ ist das arabische Wort für Kamel), gerade im Begriff, das Tier zum Niedergehen zu bringen, was meist auf seiten des Kamels mit einem unzufriedenen lauten Stöhnen verbunden ist. Die Nummer am Hals des Tieres zeigt, daß dieses zur Armee gehört. Der Reiter ist barfuß, da das Kamel hauptsächlich mit den Füßen durch Druck auf den Hals dirigiert wird, besonders beim Aufstehen und Hinsetzen



Der Palast des Generalgouverneurs von Libyen mit Ehrenposten der Zaptié, die bei besonders festlichen Anlässen ihre malerische Gala-Uniform tragen

Die Fahnengruppe der Zaptié-Schule. Der Bannerträger selbst ist ein Italiener. Fahne und Führer sind immer zusammen und müssen immer an der Spitze sein; dann folgen die Araber, wohin auch immer es notwendig ist



Vergessen wir aber nicht, wenn wir den Schneid und den Mut der kräftigen und gewandten Araber bewundern, daß sie diese Eigenschaften nur zeigen, solange sie die Gewißheit haben, von jemandem geführt zu werden, der genau so mutig, kräftig und gewandt ist wie sie. Wer einmal militärischen Übungen von Eingeborenverbänden beigewohnt hat, der weiß, daß die Araber Unglaubliches leisten, daß es für sie kein Hindernis gibt, vor dem sie haltmachen — solange sie sehen, daß ihre Führer, die italienischen Offiziere und Unteroffiziere, vor ihnen sind!

H.-M. W.-r.

Aufnahmen: Wagner/Duncker

Ypsilon

ROMAN VON KARL HORN

1. Fortsetzung

Copyright by Pressedienst der Franckh'schen Verlagshandlung, Stuttgart

Der Romananfang der vorigen Nummer schloß:

„Als Donnerstag um zwölf“, erklärte er, „muß die Kiste geräumt sein, Fräulein von Suttin. Ist die Kiste bis zwölf nicht geräumt, werde ich den Abbruch von mir vornehmen lassen. Das habe ich hiermit in aller Form mitgeteilt.“

„Und das verbiete ich Ihnen hiermit in aller Form“, das sind ihre letzten Worte.
Fräulein von Suttin hämmert auf die Tasten. Gleich darauf kommt der Diener Eduard mit der Aktentasche. Es wird ein mehr als frostiger Abschied.

II.

Förster Meier richtete eine neue Lohnliste ein. Sie war dreimal so lang wie die alte. In Stubbenrode gab es keine arbeitslosen Holzhauer mehr. Die gab es nicht, aber es konnte einem nach wie vor die Galle hochkommen. Förster Meier sah also bei der Lohnliste; er ärgerte sich mit der Invalidenversicherung herum, diese ewige Invalidenversicherung. Da trat Christian Bartels bei ihm ein.

„Nun, Herr Bartels?“
Der Bartels brummelt erst allerlei unter seinem grauen Schnurrbart hervor, dann kommt es heraus, daß es sich um irgendwelche Steine handelt. „... wegen der Steine, Herr Förster.“

„Was für Steine?“
„Die Steine, Herr Förster. Sie befinden sich doch noch. Sie müssen sich doch da befinden. Ich habe im vorigen Jahr sechs Morgen Fichtalstämme gerodet, das ist es, und die Steine, die liegen noch am Weg. Die möchte ich jetzt haben.“
„So, die Steine. Hm. Ich besinne mich. Nun sagen Sie mal, Herr Bartels, was wollen Sie denn mit den Steinen?“
„Ich will einen neuen Stall bauen. Der alte, der fällt ja nächstens von selber zusammen. Und die Steine am Busch, die will ich für die Grundmauern haben.“

„Hm“, macht der Förster Meier. Dann sieht er wieder seine Lohnliste an, rauf und runter, er macht das fünf- oder sechsmal, und schließlich sagt er: „Hören Sie mal, Herr Bartels... muß denn das wirklich sein, der neue Stall?“
Bartels findet soviel Interesse eines Försters an seinen Angelegenheiten wohl doch etwas wunderbar. Er findet es so wunderbar, daß er erstmal eine ganze Weile dasteht und darüber nachdenkt.

„Ich frage Sie noch einmal, Herr Bartels, muß das sein?“

„Natürlich muß das sein. Sie sollten sich mal den alten Stall angucken! Der fällt bald auseinander, sage ich Ihnen. Da braucht bloß mal die Kuh nach hinten auszuschießen.“
„Hm. Wissen Sie was, Herr Bartels, ich würde den neuen Stall trotzdem nicht bauen.“

„Wie?“
„Ich würde versuchen, mit dem alten auszukommen, Herr Bartels. Können Sie ihn denn nicht nochmal ausbessern?“

Da guckt Bartels den Förster ganz böse und giftig an, er guckt ihn aus seinen kleinen Augen an, und sein Schnurrbart geht auf und ab: „Dann wollen Sie mir die Steine wohl nicht geben?“

„Unfinn, Bartels. Die Steine sollen Sie natürlich haben. Soviel wie Sie wollen. Aber der Stall, meine ich, den würde ich an Ihrer Stelle nicht bauen.“

„Also die Steine“, macht Bartels nun ein Ende, „kann ich haben?“

„Die können Sie haben und zwanzig Fuhren dazu, wenn Sie wollen. Aber denken Sie an das, was ich Ihnen gesagt habe.“

Bartels dachte nicht daran. Er dachte nicht im geringsten daran. Er dachte: Ach was, Mumpi. Er fragte sich, was es wohl den Förster Meier angehe, wenn er sich auf seinem Hof einen neuen Stall bauen wollte. Er fragte auch andere danach.

So etwas war ihm noch nicht vorgekommen, dem Bauer Bartels, daß einer sich um einen Haufen Steine so gefährlich haben konnte. Da geht man höflich und anständig zum Förster, bittet ihn um einen Haufen Steine, die nutzlos und sinnlos irgendwo am Waldrand liegen, und was kriegt man? Gute Lehren. Und auf den Steinen, da bleibt der Förster Meier sitzen, als ob jeder einzelne ein Klumpen Gold ist.

Am Abend sprach man in der Gaststube über diesen merkwürdigen Vorfall. Herr Förster Meier kam dabei nicht sehr gut weg.
Was sind denn das für neue Manieren, wurde gefragt. Und es wurde dann gesagt: „Da sieht man mal, wohin die Junggesellen kommen. Der Förster Meier, das ist ein Mann in den besten Jahren, er sollte sich nehmen, was ihm zusteht, nämlich eine junge Frau in sein Forsthaus. Da liegt der Hund begraben. Aber da wohnt dieser Meier nun schon drei Jahre im Forsthaus und läßt sich die Wirtschaft von einer alten Dame führen. Wozu soll das gut sein! Da wird er langsam schrullig wie eine alte Jungfer, gar kein Wunder.“

Am Donnerstag um acht erscheint Dr. Tamm bei den neuen Baracken im Walde. Er hat dies und jenes mit Diederichs zu besprechen.

Zum Beispiel meint Diederichs, daß es nun an der Zeit sei und lohnen würde, so etwas wie eine kleine Kantine einzurichten. Nichts Besonderes weiter, Flaschenbier und Zigaretten, die Einrichtung könne ja der Koch übernehmen.

Tamm denkt laut nach: „Kantine, Kantine...“
„Und vielleicht etwas Wurst und Schokolade“, sagt Diederichs, mit dem Hut im Nacken. „Dauernd sind Leute unterwegs, die was aus dem Dorf holen sollen. Wozu denn die Kantine. Die Wege kann man sparen. Und dann wäre es auch nicht schlecht, wenn wir im Aufenthaltsraum einen Rundfunkapparat aufstellen würden. Danach wird oft gefragt.“

„Hm“, sagt Tamm. „Befolgen Sie zunächst den Rundfunkapparat, Herr Diederichs. Die Sache mit der Kantine, wissen Sie, die wollen wir uns nochmal überlegen.“

„Jawohl, Herr Dr. Tamm.“

„Und was ich dann noch sagen wollte... wie steht es im Jagden 108?“

„Sie meinen in der Suttinschen Jagdhütte?“

„Ja, die Jagdhütte.“

„Ja, Herr Dr. Tamm, da ist noch nichts geschehen.“

„Noch nicht geräumt?“

„Es ist noch keiner dagewesen.“

„Aber vielleicht war heute früh jemand da?“

„Ich war erst vor einer halben Stunde drüben. Es ist alles verschlossen. Es war kein Mensch da.“

„Wir warten bis zwölf, Diederichs. Aber um zwölf geht es los. Es wird keine Rücksicht genommen. Übermorgen steht dort der Bagger 14.“

„Jawohl, Herr Dr. Tamm.“

„Aber Sie könnten mir einen Gefallen tun, Diederichs, fahren Sie doch nochmal zu Fräulein von Suttin. Sagen Sie ihr, daß noch ein paar Stunden Zeit sind. Bis zwölf warten wir. Wenn um zwölf keiner geräumt hat, räumen wir. Sagen Sie ihr das.“

Punkt zwölf erscheint Diederichs an der Jagdhütte. Es folgt ihm eine Kolonne von zwanzig Mann, die allerlei Handwerkszeug bei sich führen.

Punkt zwölf erscheint ein kleiner Zweifischer an der Jagdhütte.

Das ist Fräulein Carola von Suttin. Sie steigt aus und öffnet die Tür des Gatters, das diese ganze Anlage umgibt. Sie steuert das Auto hindurch und schließt die Tür hinter sich ab. Dann verschwindet sie in der Jagdhütte.

Diederichs hat natürlich ganz genau gesehen, daß die Tür abgeschlossen wurde. Es geschah ja förmlich vor seiner Nase.

Er geht trotzdem hin und rüttelt, denn es ist jetzt zwölf Uhr fünf.

„Ja“, sagt Diederichs, „da kann man nichts machen.“
Es ist eine peinliche Situation für ihn. Seine Leute fangen an zu seizen und haben ihr Vergnügen an dieser Sache.

„Haut die jungen Fichten hier um“, befiehlt Diederichs ärgerlich. „Die müssen sowieso weg. Steht nicht da wie die Olgöhen! Was steht ihr denn da! Mit dem Haus warten wir, bis Dr. Tamm da ist. Er muß jeden Augenblick kommen.“

Die Leute hauen die jungen Fichten um. Die Sägen machen ihre Musik. Die Äste hauen ins Holz. Die ersten Bäume fallen. Im Blockhaus rührt sich nichts.

Aber nach einer Viertelstunde kommt das Auto mit Tamm.

„Geräumt?“

„Nein“, sagt Diederichs.

„Waren Sie bei Fräulein von Suttin?“

„Ja.“

„Und?“

„Sie hat mich... na ich kann schon sagen, sie hat mich 'rausgeschmissen. Anders kann ich dazu nicht sagen.“

„Dann räumen wir selber.“

„Aber sie ist drin“, sagt Diederichs.

„Wer ist drin?“

„Fräulein von Suttin ist drin.“

Da faßt auch Tamm an die Gattertür und rüttelt. Zu. Die Arbeiter lassen die jungen Fichten stehen, seizen aufs neue und verfolgen diesen interessanten Vorgang.

Tamm nimmt einem die Art aus der Hand und geht auf die Gattertür zu. Beim sechsten Schlag ist das eiserne Schloß zertrümmert. Ein Fußtritt, und die Tür springt auf.

Als Tamm die Art fortgeworfen hat, sieht er, daß Fräulein von Suttin in der Tür der Blockhütte steht. Sie hält ihm ein Jagdgewehr entgegen.

Er geht auf sie zu. Da hebt sie die Waffe. Aber zugleich schließt sie die Augen. Was ist denn?

Ein Schuß kracht. Tamm hebt seinen linken Arm. Fräulein von Suttin ist auf der Schwelle zusammengeknien. Ohnmächtig?

Dann schiebt er den Rockärmel zurück. Er betrachtet die Wunde. Streichfuß.

Die Leute haben sich um ihn versammelt.

„Seht mal zu, ob Ihr in der Hütte ein Handtuch findet. Ich brauche was zum Abschnüren.“

Er legt sich selber ein Taschentuch über die blutende Wunde und läßt sich dann den Arm abschnüren.

Fräulein von Suttin liegt auf der Schwelle. Sie ist ganz bleich, sie ist ohnmächtig.

Tamm sieht sich um: „Kann einer von euch Auto fahren?“

„Die Chauffeure sind bei den Baracken“, sagt Diederichs. Und dann sagt er zu den Männern: „Es kann mal einer hinlaufen und den Jahnke holen.“

„Das dauert zu lange“, sagt Tamm. „Ich werde sie selber nach Haus fahren. Räumt jetzt die Hütte aus. Was steht ihr denn hier herum? Aber seid vorsichtig, Herrschaften. Daß mir kein Alschbächer und keine Teetasse flöten geht. Reißt die Gardinen nicht ab. Ich will keine Klagen hören. Und was ihr hier eben gesehen habt, Herrschaften, das wollen wir für uns behalten. Ich denke, wir sind keine Waschkücher. Wir wollen keinen Skandal daraus machen. Nun tragt mal das Mädchen ins Auto.“

Er steuerte nur mit der rechten Hand, nur mit der rechten. Und das war gar nicht einfach, die Waldwege waren vom Holzfahren längst ruiniert.

Außerdem fing die Wunde zu schmerzen an. Das Taschentuch war rot. Es tropfte Blut auf sein Knie.

Er hielt an, um ein zweites Taschentuch darüberzulegen. Da bemerkte er, daß ihn Carola von Suttin beobachtete.

Sie nahm ihm ohne Worte diese Arbeit ab, sie legte ihm das Taschentuch um den Arm. Er sah dabei auf den hellblonden Knoten herab, den sie im Nacken hatte. Er sah ihren Nacken. Es waren da einzelne lose Härchen, ganz feine Härchen, die sich in seinem Atem bewegten.

Weiter.
Als er die Chaussee erreicht hatte, blickte er in den Spiegel über dem Sitz. Das geschah ganz zufällig. Da sah er, daß sie ihn durch den Spiegel betrachtete.
Sie fragt etwas in den Spiegel hinein. Sie fragt: „Warum fahren Sie nicht erst zum Arzt?“
Er fragt in den Spiegel zurück: „Warum so besorgt, Fräulein von Suttin?“
„Das Fahren strengt an“, sagt sie. „Ich sehe es doch. Lassen Sie mich ans Steuer.“
„Danke.“
„Sie denken vielleicht, ich wollte... auf Sie schießen? Sie glauben, das war meine Absicht?“
Darauf antwortet er nicht.
Er summt etwas vor sich hin.
„Das wollte ich nicht“, sagt sie. „Das müssen Sie mir glauben. Darum bitte ich Sie. Und wenn ich es gewollt hätte... im letzten Augenblick jedenfalls wollte ich es nicht mehr. Aber dann wurde es mir so sonderbar, es wurde mir schwarz vor den Augen. Bitte glauben Sie das. Der Schuh ging von selbst los. Es wurde mir schwarz vor den Augen.“
Er schweigt.
Das bringt sie ganz und gar aus der Fassung: „Ich bitte Sie wirklich, mir das zu glauben. Ich weiß selber nicht, wie es kam. Der Schuh ging von allein los.“
Ein Langholzwagen kommt da vorn aus dem Walde. Er will auf die Straße einbiegen und versperrt nun die ganze Fahrbahn. Da muß Dr. Tamm auf die Straße achten. Das Gespräch wird auf diese Weise unterbrochen. Es wird nicht wieder angefangen, von ihm nicht und von ihr nicht.
Bald darauf biegt er in die Kastanienallee zum Schloß Suttin ein. Er hält unter dem lebensgroßen Hubertus und läßt sie aussteigen.
Es wird kein Wort dabei gesprochen.

Es geschieht mancherlei in den weiten Wäldern.
Jetzt sind es mehr als zweihundert Mann, die den Wald fällen. Es ist wie eine Schlacht gegen den Wald geworden, ein Schlachten.
An die Douglas-Fichten des Försters Meier denkt kein Mensch mehr. Die sind über alle Berge. Das Altholz, beste Ware, ist sofort von einem Sägewerk übernommen und abgeholt worden. Die mittleren Jahrgänge sind zu Grubenholz zerschnitten.
Grubenholz gibt es jetzt in Massen. Die Holzhauer, die morgens mit ihren Rädern kommen, fahren nicht mehr durch Wald. Sie fahren durch Grubenholz.
Das Regenwetter hat die Wege weich gemacht. Ein Langholzwagen ist bis zur Achse eingesunken und stedengeblieben. Hinter ihm blieben acht andere steden. Denn auf den schmalen Waldwegen kann man mit Langholz nicht wenden.
An allen feuchten Stellen werden jetzt die Wege aufgerissen. Es werden Knüppeldämme gebaut, damit die Gespanne nicht wieder stedenbleiben.
Brennt es da hinten im Walde?
Es brennt. Es sind die Feuerkolonnen.
Sie häufen das abgeschlagene Buschwerk zu Hügeln übereinander und tragen heiße Glut hinein. Dann brennen die Hügel, sie knattern und rauchen und verzehren sich. Am Abend schütten die Männer Asche und Erde über die Glut, um sie die Nacht über zu erhalten. Dann brauchen sie am anderen Morgen das Feuer nicht neu zu entfachen.
Mancherlei geschieht in den Wäldern.
Einem alten Holzhauer aus Stubbenrode wurde der halbe Brustkorb eingedrückt. Er lief davon, um nicht von einer fallenden Kiefer erschlagen zu werden. Er lief in eine andere Kiefer hinein, die zwanzig Schritte weiter fiel. Hier fallen die Bäume wie Halme unter der Sense. Das geht Schlag auf Schlag.
Mancherlei geschieht.
An einer Stelle fiel ein Schuh. Es wurde einer getroffen. Als er am Abend im Krug ankommt, hängt sein Rod lose über den Schultern. Der linke Arm ist in einem weißen Verband.
„Herr Dr. Tamm!“ schreit Fräulein Andersen. Sie ist gleich immer so besorgt, die kleine schwarze Andersen.
Er lacht. Er ist ganz grau im Gesicht und nicht in der besten Stimmung. Aber er lacht. „Was denn, Fräulein Andersen...“
„Was haben Sie da gemacht? Haben Sie sich den Arm gebrochen?“
„Nicht weiter schlimm, Fräulein Andersen. Ich habe mir den Arm ein bißchen gequetscht.“
„Es tut wohl sehr weh? Sie haben sicher Schmerzen?“
„Es ist nicht schlimm, Fräulein Andersen. Es ist auszuhalten. Hat jemand angerufen?“
„Ja, es sind mehrere Anrufe gewesen. Ich habe es notiert. Hier. Der Bagger 14 steht übermorgen pünktlich im Jagen 108, aber der Baggerführer wird nicht da sein. Er ist plötzlich ernsthaft krank geworden. Der Schachtmeister hat einen Ersatz.“
„Rufen Sie beim Tiefbau-Schlüter an. Halt, lieber nicht bei Schlüter. Warten Sie mal. Rufen Sie einfach in Berlin an. Fordern Sie einen Erfahmann an. Er soll sofort kommen. Noch was?“
„Dann hat Zement angerufen. Sie fragen, ob sie das Material in Stubbenrode abladen sollen oder an der Baustelle direkt. Und wenn ja, ob die Wege im Walde gut genug sind.“
„Was haben Sie geantwortet?“
„Ich habe gesagt, sie sollen direkt vor den Baracken abladen. Wenn die anderen Lastautos dahin gekommen sind, habe ich gesagt, dann werden es ihre wohl auch.“
„Richtig.“
„Ja“, sagt Fräulein Andersen. Dann wirft sie einen flüchtigen Blick über ihren Chef und dann sagt sie in einer anderen, sozusagen privaten Tonart: „Außerdem hat eine Dame angerufen.“
„Wer? Eine Dame?“
„Ja, eine Dame.“
„Was wollte die Dame?“
„Sie hat sich nach Ihnen erkundigt.“
„Nach mir? Ist das kein Irrtum, Fräulein Andersen?“
„Sie fragte nach Ihnen. Sie nannte ganz deutlich Ihren Namen.“
„Wer war es denn?“
„Weiß ich nicht.“
„Haben Sie nicht gefragt?“
„Als ich sie fragte, sagte sie verbindlichsten Dank. Dann hängte sie ein.“
„Gut, Fräulein Andersen. Also Zement soll vor den Baracken abladen. Außerdem, Fräulein Andersen... ich möchte Ihnen auch heute noch einmal sagen, arbeiten Sie sich nicht tot. Übertreiben Sie nicht. Arbeiten Sie sich nicht tot, Fräulein Andersen. Es ist jetzt halb zehn, Fräulein Andersen. Sie sollten schlafen gehen. Nehmen Sie sich ein Beispiel an mir. Sehen Sie, ich gehe jetzt direktament zu Bett. Gute Nacht!“

Auch auf der Ferienreise abends und morgens

Chlorodont, die Qualitäts-Zahnpaste,

und dazu das herrlich erfrischende

Chlorodont-Mundwasser.

Chlorodont

„Aber sonst wird es immer Mitternacht bei Ihnen und später...“
 „Was ich dann noch sagen wollte, Fräulein Andersen, wenn diese Dame morgen noch einmal anrufen sollte, holen Sie mich bitte an den Apparat.“
 „Dann sind Sie morgen nicht auf Ppsilon?“
 „Morgen werde ich den ganzen Tag zu Hause sein.“
 „Gute Nacht, Fräulein Andersen.“
 „Gute Nacht, Herr Dr. Tamm.“

Nun ist Fräulein Andersen also nachgekommen.
 Oh, dies Fräulein Andersen! Es ist ihr ausdrücklich gesagt worden, daß es in diesem Waldesort keine Kurkonzerte und gar nichts, nicht mal einen Rintop gibt. Wie aber verhält sich Fräulein Andersen? Sie bringt drei Koffer mit nach Stubbenrode, drei Koffer von ganz gewaltigem Format, und es erweist sich, daß nichts als Land und Samt und Seide darin ist, genug für eine Reise durch alle Hauptstädte Europas.
 Die Magd Anna füllt in der Küche den Krug mit Waschwasser und sagt zu Frau Wenzel, der Frau vom Krugwirt: „Wollen Sie mal was Interessantes sehen?“
 „Was denn?“ sagt die Frau vom Krugwirt.
 „Dann müssen Sie mal mit auf Zimmer sechs kommen, wo das neue Fräulein wohnt.“
 Sie gehen zusammen auf Zimmer sechs. Anna macht die Tür zum Waschtisch auf, und siehe, es stehen neun Paar Schuhe in Reih und Glied da.
 „Eins, zwei, drei“, zählt Frau Wenzel, „sieben, acht, neun. Großer Gott, die hat ja neun Paar Schuhe.“
 „Zehn“, sagt Anna, „eins hat sie an.“
 „Abgesehen ist das Zimmerchen ganz nett. Es ist fast alles da, was zu einem Zimmerchen im Krug gehört. Bloß es ist kein elektrisches Licht da. Das gibt es vorläufig nur im Hauptgebäude. Im Nebengebäude wird es bald angelegt werden.“
 Krugwirt Wenzel jedenfalls hat sich mehrfach in dem Sinn ausgesprochen, daß nun auch das Seitengebäude bald elektrisches Licht haben werde.
 Es war ja noch ein Zimmer im Hauptgebäude frei, das Zimmer neben Tamm's Zimmer, aber das wollte Fräulein Andersen nicht. Nein, da wußte sie zu genau Bescheid. Der Dr. Tamm, der hatte sooft bis in die Nacht hinein Besprechungen und dann hatte er die Gewohnheit, beim Nachdenken auf und ab zu gehen, und hier in Stubbenrode, da lief er bloß noch in seinen Langschäftern herum. Außerdem war nicht mal eine richtige Wand dazwischen, sondern es war eine Verbindungstür da, vor der ein kleiner Schrank stand.
 Sie zog also dies hier vor, das Zimmer sechs, auch wenn das elektrische Licht fehlte.

Sonst sind alle Zimmer im Krug besetzt. Es ist schlimmer als in der Hochsaison, wenn die Sommergäste da sind. So einen November hat man im Krug zu Stubbenrode noch nicht erlebt. Einmal haben sie sogar im Tanzsaal Stroh aufschütten müssen, weil plötzlich zwanzig Monteure kamen, die nicht angemeldet waren.
 Stubbenrode ist plötzlich ein Mittelpunkt geworden. Und die Mitte des Mittelpunktes ist der Krug.
 Es gab eine „gute Stube“ im Krug. Dort pflegten im Sommer die Pensionsgäste zu essen, die Tische waren weiß gedeckt, und es stand auch ein großes Sofa da, mit einem Sims und allerlei buntem Kram darüber. Jetzt sieht die Stube ganz anders aus.
 Fräulein Andersen hat dort ein Büro eingerichtet. Sie hat das Sofa und den Kram herausgeschmissen, sie hat Regale aufstellen lassen, und nun stehen in jedem Fach ihre Ordner und Korrespondenzmappen und blaue Aktendeckel. Mitten in der guten Stube aber steht ein Schreibmaschinentisch.
 Wenn Fräulein Andersen das Zimmer verläßt, was ja dann und wann mal notwendig ist, dann schließt sie es hinter sich ab. Den Schlüssel gibt sie nicht aus der Hand, den tut sie stets in ihre Handtasche. Wenn sie aber schlafen geht, so bringt sie vorher gewisse Papiere in einer eisernen Kassette unter.
 Niemand außer Dr. Tamm darf in dieses Zimmer, ohne daß Fräulein Andersen dabei ist. Das darf nicht mal Anna, gegen die doch eigentlich niemand etwas zu sagen wußte. Wenn Anna morgens das Zimmer in Ordnung bringt, dann steht Fräulein Andersen immer dabei, und sie hat dann immer etwas, womit sie sich beschäftigt.
 Es geht ein großes Raunen durch Stubbenrode. Wo so geheime Dinge vor sich gehen, da wird geraunt, das ist gar kein Wunder.
 Wenn einer sagen würde, wir bauen hier ein Stadion oder die größte Nähmaschinenfabrik der Welt, dann hätte alles seine Ordnung. Aber es sagt keiner was. Außerdem scheinen alle diese Fremden selber nicht zu wissen, woran sie da eigentlich bauen und was es sein wird, wenn es fertig ist.
 Stubbenrode ist ein Mittelpunkt geworden. Zweihundert Holzhauer legen den Wald um. Rund hundert Fremde sind von allen Seiten hinzugekommen, es sind Monteure und Schlosser und Baggerführer und weiß der Himmel, was sonst noch. Es sind Männer in blauen Blusen, sie haben schwarze Hände, wenn sie in ihre Quartiere heimkommen, aber die meisten kommen nicht heim. Denn die meisten wohnen gleich in den Baracken da draußen im Walde.
 In Stubbenrode wird geraunt.
 Viele meinen, daß es doch wohl eine Fabrik werden soll. Andere sagen neuerdings, unter gar keinen Umständen, es wird ein Flugplatz werden, paßt auf.

„Unfinn“, sagt der Krugwirt Wenzel, „wer kann bloß solchen Unsinn aufbringen. Das ist doch ganz klar, wenn hier ein Flugplatz gebraucht wird, dann hätten sie die großen Wiesen hinterm Wald genommen.“
 „Freilich“, sagt einer vom Stammtisch, „da hätten sie es bequemer gehabt.“
 Kaufmann Grahoff erhebt seine Stimme: „Was es auch wird, sage ich, es steht das Militär dahinter. Für mich steht das fest.“
 „Es steht gar nichts fest“, sagt Wenzel. „Weißt du was? Na siehst du! Keiner weiß was.“
 „Gerade darum!“ sagt Grahoff. „Gerade darum, weil keiner was weiß, sage ich, steht das Militär dahinter. Das ist Grund Nummer eins, sage ich.“
 Das Grund Nummer zwei ist, sagt er nicht so ohne weiteres. Er nimmt erst mal einen Schluck aus dem Glas und dann macht er eine ausgedehnte Rumpfpause.
 Einer fragt schließlich: „Dann weißt du wohl doch was Näheres?“
 „Nun“, sagt Grahoff, „jedenfalls habe ich heute was gesehen, und was man gesehen hat, das hat man eben gesehen. Ich habe heute Kartoffeln zur Station gefahren. Wie ich leer zurückkam, sehe ich das Auto von Dr. Tamm. Und Tamm selber, der steht mitten auf der Straße und wartet. Er sah beinahe so aus, als ob er auf mich wartete. Aber wie ich dicht an ihn heran bin, überholt mich ein anderes Auto. Ein Auto war das ... Junge, Junge! Das Auto hält bei Tamm und es steigt ein Offizier aus.“
 „In Fliegeruniform?“
 „Ach was. Gar keine Uniform. Er war in Zivil.“
 „Dann stand es wohl am Nummernschild, daß es ein Auto von der Wehrmacht war?“
 „Möglich. Ich weiß nicht. Sicherlich stand es dran. Aber aufs Nummernschild habe ich nicht geachtet. Jedenfalls war es ein Offizier. Und sogar ein hoher.“
 „Prost Grahoff“, sagt Wenzel, „du kannst wohl Gedanken lesen.“
 Und ein anderer fügt etwas hinzu, was nach „Telepatist“ klingt und gleichfalls dem Kaufmann Grahoff gilt.
 „Abwarten“, sagt Grahoff. „Abwarten. Ihr müht mich ausreden lassen. Der fremde Herr steigt also aus und geht auf Dr. Tamm zu. Sie begrüßen sich und sprechen miteinander. Dann holt Tamm eine Karte aus der Tasche. Die legt er vorn auf den Kübler, und der Fremde, der nimmt ein Monotel aus der Westentasche. Was sagt ihr nun?“
 Aber der Erfolg ist offenbar nicht so, wie ihn Grahoff erwartet hat. Das Monotel reicht nicht aus als Argument.
 Wenzel sagt sogar: „Quatsch mit Soße. Herr von Suttin hat auch ein Monotel und ist deswegen noch lange kein Offizier.“



In der Sonne
am Strand

Aufn. Dr. Erümmer

Wochenchau

„Macht w
dann behaupt
Dann nim
„Guckt euch d
Bescheid weis
„Freilich“

Das übrige
beschäftigt, d
Pferde hatten
und häufte si

„Herr Dr
„Fräulein
„Die Dan
„Danke.“
Ja, er to

hängen bleib
Verband. C
Fräulein

vielleicht blo
zu beobachte
Als Tam

lauter Jassu
Ganz große
sie da mit a

„Hier ist
wohl ... n
Doktor Tam

zu leichtsinn
fall ... aber
es Herrn D

so hm ... a
ganz recht
ist es natürli

haus (hiden
überhaupt, l
Dr. Tam

zu solchen I
ganz gewö
Fräulein

Notizen zu
„Wenn
sie sofort zu

Diese A
aufgetragen
„Nicht t
„Jawohl“

Der Gä
melden.“
„Ich w

Rosen im
„Alleme
„Sind
„Alleme

„Reich
„Alleme
„Zu ei
„Alleme

„Dann
sofort. Bri
sofort, bitt

Aber e
Carola
bloß das.

beträchtlich
gelben Ro
Fräule

ist so fleis
da eben g
Der B

Herrn Dr.
„Sofort
Aber f

sagt: „St
Fräulein,
laufen. G

Das m
man nicht
Dann
Dann nin

eine Bew
Albert

Carola
war sie im
Da sa
der Arzt
und rauch

„Ich
Er hat

„Macht was ihr wollt“, sagt Grashoff, „es war ein Offizier, behaupte ich, und dann behaupte ich, es steht das Militär dahinter.“
Dann nimmt Grashoff sein Bierglas, und wie er es wieder hinstellt, sagt er: „Guckt euch doch mal den Förster Meier an. Der sieht so aus, als ob er ganz genau Bescheid weiß.“
„Freilich, freilich“, sagt der Förster Meier, „es wird eine Marmeladenfabrik.“

Was übrigens den Bauer Christian Bartels betrifft, so war er dieser Tage damit beschäftigt, die Steine vom Walbrand zu holen. Es waren mehrere Fuhrer, und seine Pferde hatten ordentlich damit zu tun. Bartels lud die Steine auf seinem Hof ab und häufte sie in einer Ecke auf, es wurde ein richtiges kleines Gebirge.

III.

„Herr Dr. Tamm!“
„Fräulein Andersen?“
„Die Dame am Apparat!“
„Danke. Komme sofort.“
Ja, er kommt sofort. Er kommt so eilig, daß er mit der Binde an der Türklinke hängen bleibt. Diese verfluchte Binde. Er hat seinen Arm jetzt nicht mehr im Verband. Er hat eine schmale, schwarze Schlinge um den Nacken.
Fräulein Andersen sieht schon wieder bei der Arbeit und schreibt. Oder tut sie vielleicht bloß so? Sieht sie im Grunde bloß da, um ihren Chef heimlich von der Seite zu beobachten?
Als Tamm in den Apparat zu sprechen anfängt, da legt Fräulein Andersen vor lauter Fassungslosigkeit den Bleistift hin. Ja ja, so fassungslos ist Fräulein Andersen. Ganz große Augen macht Fräulein Andersen. Das sind ja sonderbare Sachen, die sie da mit anhört, wahrhaftig.
„Hier ist Doktor Koch“, sagt Tamm in den Apparat hinein. „Doktor Koch, ja-wohl ... nein Koch ... ich bin der Arzt, der Herrn Doktor Tamm behandelt ... Doktor Tamm, der liegt jetzt im Bett, den habe ich ins Bett schicken müssen, der ist zu leichtsinnig gewesen ... nein, das hat sich verschlimmert ... ein plötzlicher Rückfall ... aber darf ich fragen, wer da eigentlich ist ... tja, ich weiß natürlich nicht, ob es Herrn Doktor Tamm recht sein wird, daß ich diese Auskünfte über ihn gebe ... so hm ... aber es sind alle möglichen Komplikationen dazugekommen ... ganz recht, ganz recht ... wenn Sie ihn vorher nochmal sprechen wollen ... nein, ganz so schlimm ist es natürlich nicht, das wollen wir nicht hoffen. Aber ich werde ihn ins Krankenhaus schicken, es bleibt nichts anderes übrig, und zwar noch heute nachmittag ... wenn überhaupt, dann möglichst bald ... bitte sehr, bitte sehr.“
Dr. Tamm legt den Hörer hin. Er macht ganz und gar nicht das Gesicht, das zu solchen Primanerstreichen gehört. Er macht das Gesicht, das er immer macht. Sein ganz gewöhnliches Wochentags- und Arbeitsgesicht.
Fräulein Andersen hat den Bleistift wieder an sich genommen und fährt fort, Notizen zu machen.
„Wenn diese Dame kommt, Fräulein Andersen, dann haben Sie die Freundlichkeit, sie sofort zu mir zu führen.“
Diese Andersen! Sie ist so fleißig, daß sie kaum hört, was ihr der Chef da eben aufgetragen hat.
„Nicht wahr, Fräulein Andersen?“
„Jawohl, Herr Dr. Tamm.“

Der Gärtner kam zum gnädigen Fräulein. „Eduard sagt, ich soll mich bei Ihnen melden.“

„Ich wollte Sie etwas fragen“, sagte Carola von Suttin. „Haben Sie noch gelbe Rosen im Treibhaus?“

„Allemaal.“

„Sind sie schön?“

„Allemaal.“

„Reichen sie zu einem Strauß?“

„Allemaal.“

„Zu einem anständigen Strauß?“

„Allemaal.“

„Dann machen Sie mir, bitte, einen Strauß, einen anständigen. Und dann bitte sofort. Bringen Sie ihn in die Garage. Sie können ihn gleich ins Auto legen. Aber sofort, bitte. Ich werde in zehn Minuten fahren.“

Aber es dauerte erheblich länger als zehn Minuten.
Carola von Suttin ging auf ihr Zimmer und legte den weißen Arbeitsittel ab. Nicht bloß das. Sie zog sich um. Sie machte sich gründlich zurecht. Es dauerte daher ganz beträchtlich länger als zehn Minuten, bis sie schließlich — den Strauß mit den gelben Rosen neben sich — im Auto durch die Kastanien davonfuhr.

Fräulein Andersen sieht noch immer da und macht Notizen mit dem Bleistift. Sie ist so fleißig, dieses Fräulein Andersen, daß sie den Besuch vollkommen überhört, der da eben gekommen ist.

Der Besuch muß erst auf sich aufmerksam machen. Die Dame sagt: „Ich möchte Herrn Dr. Tamm sprechen.“

„Sofort“, sagt Fräulein Andersen.

Aber sie geht dann erst zum Telephon, wählt eine Nummer umständlich und sagt: „Ist dort das Fernamt? Hier ist die Oberste Bauleitung Stubbenrode. Bitte, Fräulein, das Gespräch Berlin, das ich angemeldet habe, soll unter Voranmeldung laufen. Geht das noch? Danke.“

Das macht Fräulein Andersen in aller Ruhe. Ob das so nötig und eilig war, weiß man nicht.

Dann legt Fräulein Andersen den Hörer auf. Dann setzt sie sich an ihren Tisch. Dann nimmt sie den Bleistift. Dann, dann schließlich macht sie mit dem Bleistift eine Bewegung „Die Tür dort.“

Übertrieben höflich war sie also nicht zu dem Damenbesuch, den ihr Chef heute empfing.

Carola von Suttin vergaß beinahe, die Tür hinter sich zuzumachen, so sehr verwirrt war sie im ersten Augenblick.

Da sah ja dieser Tamm am Schreibtisch, dieser halbtote Tamm! Dieser Tamm, den der Arzt am Nachmittag noch ins Krankenhaus schicken wollte! Sah sie recht? Sah da und rauchte Zigaretten und war fidel wie irgendeiner.

„Ich verstehe gar nicht ...“ sagt sie.

Er hat sich erhoben und geht ihr entgegen: „Ich freue mich sehr, Sie zu sehen.“

(Fortsetzung folgt)



Für Reise
und Sport:

ZEISS
Federleicht!
FELDSTECHER

Das führende deutsche Markenglas von internationalem Ruf. — In seinen optischen Leistungen unübertroffen. — Die gangbarsten 6- und 8fachen Zeissgläser wiegen nur noch 165 bis 400 g und kosten RM. 87.— bis RM. 135.— einschl. Behälter und Riemenzeug.

Bezug durch optische Fachgeschäfte

Preisliste T210 mit Bildern und Beschreibungen aller Zeiss-Modelle kostenfrei von CARL ZEISS, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien



Dentinov

verhütet u. beseitigt bei Ihrem Kinde erschwertes Durchkommen der Zähne. Erprobt unschädlich. Einfach tropfenweise das Zahnfleisch einreiben. In allen Apotheken. RM 1,50

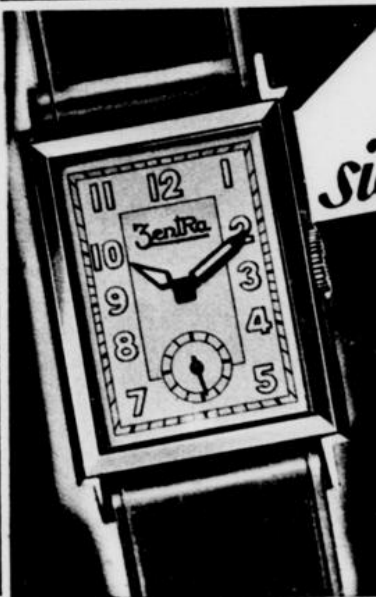
Gummi

Hygienische Artikel-Preisliste E. 4 gratis. Medicus Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 8.



**Unterstütze die NSD.-Arbeit,
werde Mitglied!**

Bisher hat die NS.-Volkswohlfahrt 5787 Dauerkinderergärten,
40 Jugendheimstätten und 22 „Mutter und Kind“-Heime errichtet



*Eine Uhr, die
sich „ausweisen“ kann*

Sie trägt auf dem Zifferblatt das bekannte Markenwort „ZenitRa“. Für jede verkaufte ZenitRa-Uhr leisten 2600 deutsche Uhrenfachgeschäfte eine gemeinschaftliche Garantie. Verlangen Sie deshalb

ZenitRa
Die bekannte Handelsmarke

Geschichten aus dem Leben

Tamburinis Experiment

Die Schuld der Contessa Violante

Der Diener Maffa gestand seine Tat sofort. Er versuchte sie nicht zu beschönigen, wollte sich weder entschuldigen noch Mitleid bei seinem Richter erwecken. Man hatte ihn des Mordes an seinem Herrn, dem Conte Tamburini angeklagt. Darauf stand der Tod. Maffa wußte das auch. Und er wehrte sich keine Minute dagegen. Nur bat er, erschossen zu werden. Er war früher Soldat gewesen und hatte vor dem Feind dem Conte das Leben gerettet. Das gleiche, kostbare Leben, das er ihm jetzt genommen hatte. Das grausame Schicksal geht oft die seltsamsten Umwege.

In seiner Vernehmung kehrte immer und immer der eine Satz als Motiv zur Tat wieder: „Er hat mich so gequält, so entsetzlich gequält...!“ Doch blieb sein Bericht nur ein Fragment. Es fehlten noch viele Steinchen, um das Mosaik des Geschehens verständlich zu machen und die Rätsel und Verwicklungen zu lösen. Mühsam zusammengekehrt, ergaben sie dann folgendes Bild:

Als der Conte Tamburini merkte, daß ihn seine junge Frau mit dem Diener Maffa betrog, wurde er sehr nachdenklich. Er liebte seine Frau sehr, und auch den Diener Maffa hielt er mehr als einen Sohn. Diese Freundschaft war die Quittung für die selbstlose Opfertat des Dieners in der Schlacht bei Neapel. Tamburini war ein Mann in den fünfziger Jahren und Maffa noch nicht dreißig Jahre alt. Wenn nun der Graf diesen Altersunterschied bei seinen Betrachtungen auch nicht zu wenig Gewicht gab, so fand er doch für den Treubruch des Dieners keine rechte Erklärung. Violante hatte ihn sicher nicht verführt. Dazu war ihr Wesen viel zu verhalten und einfach. Und da auch Maffa seiner Herrin gegenüber stets scheu und schüchtern gewesen war, konnte der Graf sich über die Schuld des einen oder anderen nicht recht schlüssig werden. Aus diesen Gefühlen heraus hielt er es zunächst für das beste, zu schweigen.

Aber Violante bemerkte sehr bald das veränderte Wesen ihres Mannes. Und als sie ihn danach fragte, antwortete er nur ruhig: „Ich werde ihn wohl wegschicken müssen, so schwer es mir wird...“ Sie schwieg darauf. Am nächsten Tage fuhr der Diener nach Mailand, um in der Stadtwohnung des Grafen Dienste zu tun. Violante ertrug es jedoch nicht. Es schien Tamburini, daß seine Frau vor Sehnsucht und Schmerz verging. Sie ging blaß und apathisch umher, so daß ihr der Conte endlich erklärte: „Morgen reise ich nach Venedig. Rufe ihn zurück zu dir. Und wenn er da ist, schide mir meine Karnevalsemasken. Ich will versuchen darüber hinwegzukommen...“

Zwei Monate später brachte ihm ein Bote die Maske nach Venedig. Das war das Zeichen, daß Violante ihren Geliebten wieder bei sich hatte. Der Graf litt alle Qualen und versuchte vergeblich sein Herz zu beruhigen. Aller

erdachter Edelmut fiel in den schlaflosen Nächten armselig in sich zusammen. Abgibt blieb nur der Tod. Er war die Tür des letzten Ausweges, der Erlösung.

So setzte sich Tamburini hin und machte sein Testament. Er brachte es aber nur zu den beiden Worten: „Mein Testament“. Gräbelnd stützte er den Kopf in beide Hände. Die letzten Tage hatte er benützt, seinen Besitz zu ordnen. Pacht und Zinsen waren eingetrieben worden, und der Verkauf einiger Häuser hatte viel bares Geld gebracht. Es lag vor ihm in einer bauchigen Schale. Sollte er Violante dies alles hinterlassen? Ihr, die ihm mit ihrem Schweigen die Untreue deutlich gestanden hatte! Hatte er sie überhaupt richtig geliebt? Tief und echt. Oder war die wahre Liebe erst erwacht, als Eifersucht in ihm aufkamm, als er sich im Besitz der Geliebten bedroht fühlte? Der Graf zerstückelte seine Gefühle, wog sie miteinander ab und spürte langsam, wie sein Herz ausbrannte. Und er kam zu dem Schluß, daß er für Violante nur Liebe noch empfand, wenn er sie in Verbindung mit Maffa brachte. Maffa! An diesen also mußte er sich halten.

Der Diener erschrak, als er in das Zimmer seines Herrn in Venedig trat. „Sie haben mich rufen lassen?“ stammelte



Bildnisstudie von Schulte-Vogelheim

er noch an der Tür. „Komm näher!“ winkte dieser und wies auf ein starkes Seil, das von der Decke hin. Der Kronleuchter war abgenommen und statt dessen baumelte eine lose Schlinge, die oben am Haken befestigt war, einige Zoll über dem Parkett. „Du brauchst nicht zu erschrecken“, lächelte der Conte, „obwohl du sicherlich Grund dafür hättest! Es handelt sich nur um ein Experiment. Ich las vor einiger Zeit, daß Geheul kurz vor dem Tode seltsame Gefühle haben. Und ich glaube, da ist etwas Wahres dran...“

Die nun folgenden Ereignisse sind etwas verworren und verwischt. Der Wahrheit aber entbehren sie nicht:

Zögernd nur war der Diener nähergetreten. Der Graf drückte ihn auf einen Sessel und fragte: „Ich hoffe, du läßt es dir an nichts fehlen?“ Maffa spürte sofort den Sinn dieser Worte, und es kam zu einer langen, erregten Auseinandersetzung. Immer und immer wieder beschwor der Diener, daß nicht der Hauch zwischen ihm und der Contessa wäre. Er flehte und bat, er weinte und schrie! Der Graf aber lächelte höhnisch: „Du bist wirklich ein distanter Liebhaber!“ Dann beschimpfte er ihn, bezichtigte ihn des Verrates und der Treulosigkeit einem ehemaligen Kameraden gegenüber. Maffa kam immer mehr in sich zusammen, die Qualen, die er unschuldig erlitt, waren kaum noch zu ertragen. Plötzlich stand der Conte auf, trat auf ein Taburett, legte seinen Kopf in die Schlinge und rief: „Wenn ich dir ein Zeichen gebe, wirfst du mich mit diesem Messer hier wieder abhauen! Los!“ Der Diener hielt das ganze erst für einen üblen Scherz. Aber Tamburini machte gleich darauf ernst. Er hatte das Stühchen weggestoßen und ging baumelnd in der Schlinge. Sein Gesicht wurde so rot wie Purpur. Maffa war zurückgewichen. Halb von Sinnen lehnte er am Tisch und belam die Schale mit dem Geld zu fassen. Dann wußte er nicht mehr, was mit ihm geschah. Er sah nur das schrecklich verzerrte, glühende Gesicht seines Herren, den weit geöffneten Mund, der noch immer dröhnend zu lachen schien und die wippenden Arme und Beine. Und in diesem Augenblick stürzte der Diener auf den Grafen zu und hing sich mit seinem ganzen Gewicht an die schaukelnden Beine. Dabei schrie er unaufhörlich: „Du sollst mich nicht mehr quälen, du!“ Später raubte er das Geld und floh. Man ergriff ihn bald und stellte ihn vors Gericht. Sein letzter Wunsch wurde erfüllt: er durfte als Soldat sterben.

Violante trat bald darauf in ein Kloster ein. Sie suchte langsam dahin und gab bei ihrer letzten Beichte die Sünde an, die sie immer verschwiegen hatte: „Ja“, flüsterte sie sterbend, „ich habe etwas verschwiegen, das ich jetzt bekennen muß: es gibt auf der Welt keine Gerechtigkeit. Daher glaube ich auch nicht an Gott!“

In ihren Papieren fanden sich einige Zeilen, die an ihren Mann gerichtet waren, die sie ihm aber nicht gesandt hatte: „Ich war Dir wohl untreu, und doch nicht so, wie Du glaubtest. Es war viel schlimmer. Seine Nähe war mir entsetzlich, und doch ließ ich ihn kommen, als ich Dir die Maske sandte. Ich wollte mich damit selbst bestrafen. Ich habe ihm nie angehört, er hat auch nichts von alledem geahnt. Und doch küßte ich immer ihn, wenn Du mich in Deine Arme nahmst. Ich mußte mich auf die Lippen beißen, um nicht seinen Namen zu stöhnen. Und als ich's einmal doch tat, schöpfte ich den Verdacht. Das war meine große Schuld, verzeih mir.“

Wenn Besuch kommt geben Sie einmal Rhabarber- oder Stachelbeerspeise



750-1000 g Rhabarber, oder 500 g unreife Stachelbeeren, 1/2 l Wasser, Zucker nach Geschmack: etwa 200 g, 1 Päckch. Dr. Oetker Puddingpulver Vanille-Geschmack, 6 Eßl. Wasser zum Anrühren, 1 Ei.

Der Rhabarber (Stachelbeeren) wird mit dem Wasser weichgekocht und mit Zucker abgeschmeckt. Man nimmt ihn von der Kochstelle, gibt das mit Eigelb und Wasser oerquerte Puddingpulver unter Rühren hinein und läßt noch einige Male aufkochen. Nach dem Kochen rührt man das zu steifem Schnee geschlagene Eiweiß unter die noch heiße Speise. Man füllt sie in eine Glasschale und läßt sie erkalten. **Bitte ausschneiden!**

mit Dr. Oetker Puddingpulver



Feld und Wald

Landwirtschaftlicher Anzeiger
für ganz Deutschland, des
Landwirts bewährter Ratgeber

Ausgabe A
vierteljährlich RM. 2.—
Ausgabe B mit Versicherung
vierteljährlich RM. 2.70

Probeheft kostenlos durch die
Buchhandlungen und vom

Verlag W. Girardet, Essen



Der Mann, der mit der Sonne böse ist...

Wahrscheinlich hat er früher mal einen
Sonnenbrand gehabt, und nun will er
überhaupt nichts mehr mit der Sonne zu
tun haben.

Dabei braucht er sich nur mit NIVEA-
ULTRA-OL einzureiben! Dann können
die verbrennenden Strahlen ihm über-
haupt nichts anhaben, und vor allem
wird er schön braun dabei.



NIVEA-ULTRA-CREME in Dosen zu 30 u. 65 Pf.,
in Tuben zu 50 Pfennig / NIVEA-ULTRA-OL in
Flaschen zu 35 und 60 Pfennig und RM 1.25

NIVEA ULTRA OL
schluckt die verbrennenden Strahlen und läßt die bräunenden durch!

RÄTSEL

Silbenrätsel

Aus den Silben:

ben — chi — co — de — del — der — din — e — e
eh — ei — el — en — es — fe — fel — fer — fi — fi
fin — ga — ge — ger — ger — han — i — in — in — ka
keit — ken — la — lan — le — le — mal — na — nef
nie — nig — no — o — on — ren — ri — ro — ro
schla — seg — sie — ta — ter — ver — ze — ze — zi
sind die nachstehend umschriebenen Wörter zu bilden, deren
Anfangs- und dritte Buchstaben, in der Wortfolge gelesen,
ein Zitat von Schiller ergeben.

Bedeutung der Wörter:

- | | |
|----------------------------|----------------------------------|
| 1. Schweizer Tal | 10. Waagtier |
| 2. Murren in der Schweiz | 11. norddeutsche Stadt |
| 3. europäisches Königreich | 12. Prophet des Alten Testaments |
| 4. Sternbild | 13. österreichischer Dichter |
| 5. musikalischer Ausdruck | 14. Befestigungsanlage |
| 6. Schauspiel von Schiller | 15. Teil der Hand |
| 7. berühmtes Musikstück | 16. Totengedenkstätte |
| 8. Verwandter | 17. feierliche Eigenschaft |
| 9. deutsches Mittelgebirge | |

Rösselsprung

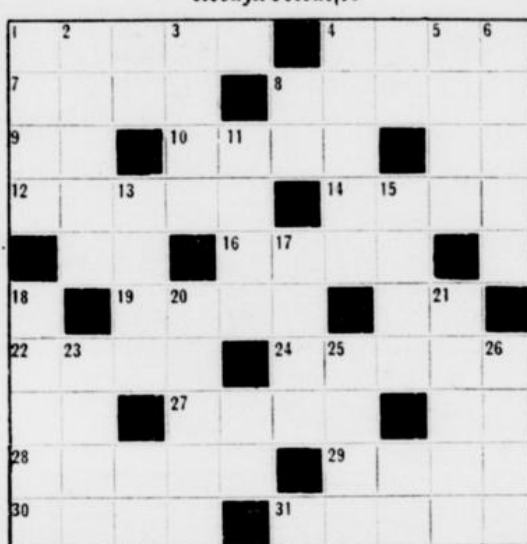
lagt	im	fin-	schwin-	der	tagt
sen	den	lah	wir	den	ver-
eig-	ver-	ber-	glanz	le	sen-
wenn	gan-			in	was
welt	nen	es	die	ne	see-
		se	der		

Verstärkträtsel

Anwendung — Endvie — Petrus — Beteuerung — Bran-
denburg — Koppel — Kaufvertrag — Berlin — Ver-
tiko — Ableger — Weibtum — Parodie — Greuel
Reserveübung — Obrigkeit

Entnimmt man jedem Wort drei aufeinanderfolgende
Buchstaben, so ergeben diese im Zusammenhang gelesen
ein Sprichwort.

Kreuzworträtsel

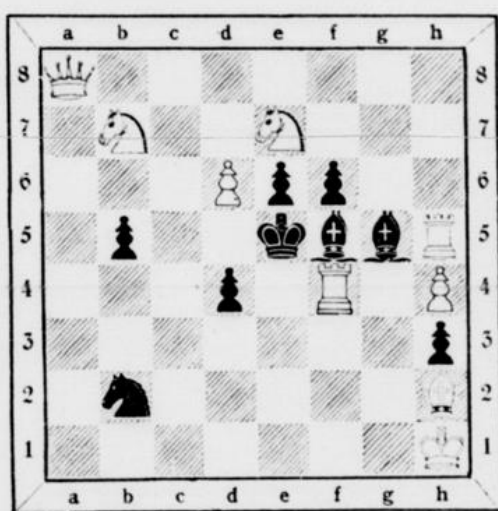


Waagrecht: 1. tierisches Produkt, 4. Halbinsel
in Nordwestrußland, 7. Beruf, 8. europäisches Gebirge,
9. Auerocks, 10. fruchtbarer Wüstenlandstrich, 12. rumä-
nischer Landesteil, 14. Grundgedanke, 16. Nebenfluß der
Zulda, 19. lateinischer Name einer Weltstadt, 22. Kamm-
linie in den Bergen, 24. abgerichtete Hundeschar, 27. Lebe-
wesen, 28. Stadt in Griechenland, 29. Eingipfel, 30. geo-
graphische Bezeichnung, 31. Nebenfluß der Rhone.

Senkrecht: 1. Stadt am Rhein, 2. Stadt in Nord-
westfrankreich, 3. Säulenhalle in Athen, 4. Futtermittel,
5. Teil des Weinbaues, 6. Fanggerät, 8. Spielkarte,
11. wichtige Körperfunktion, 13. Schauspiel von Ibsen,
15. Nebenfluß der Donau, 17. Schachfigur, 18. Stadt in
Jugoslawien, 20. Schlagenart, 21. männliches Haustier,
23. Flächenmaß, 25. griechischer Gott, 26. sittlicher Begriff.

SCHACHECKE

Aufgabe von A. Ellermann



Matt in zwei Zügen

(Lösung in der nächsten Nummer)

Magisches Quadrat

Die Buchstaben:
aa, eee, f, gg, mm, nn,
oooo, rr, ss, ttt, u

sind so in die Felder einzuordnen,
daß waagerechte und senkrechte
Reihen gleichlauten. Die Reihen
bezeichnen: 1. Kampflinie, 2. hato-
spearische Bühnengestalt, 3. grie-
chischen Buchstaben, 4. abessinischen Titel, 5. geröstetes
Brot.

Telegrammrätsel

—nk—al, zu—lf—, h—i—r—ch, —an—o—,
b—res—a, a—t—na, —ah—, a—l—ge—,
ath—s—, b—l—.

An Stelle der Striche sind Buchstaben zu setzen, die,
im Zusammenhang gelesen, ein Wort von Umland ergeben.

Kammrätsel



Die Buchstaben: a,
d, eeeee, ii, l, nn,
o, rr, s, tttt, uu, z
richtig in den Kamm
eingetragen, erge-
ben in den 5 Zahn-
reihen Wörter mit
folgender Bedeu-
tung: 1. Nebenfluß der Donau, 2. Zahl, 3. Lagerstätte,
4. Spitze eines Truppentörpers, 5. Nebenfluß der Elbe;
die obere Waagerechte nennt dann einen Opernkompo-
nisten und die Spitzen der Zinken eine Spielkarte.

Arithmogriph

1 2 2 3	westeuropäischer Fluß
4 5 6 2 7	männlicher Vorname
8 2 5 9 4 2 10 4	Stadt auf Sardinien
11 12 12 10	Wehrmacht
12 10 9 12	Baumart
9 12 13 14 2 10 15	Löwenpanther

Die erste und dritte Senkrechte nennen hintereinander-
gelesen einen italienischen Maler.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer

Silbenrätsel: 1. Nonpareille, 2. Oregon, 3. Tomate,
4. Familie, 5. Uranus, 6. Elster, 7. Haubige, 8. Razzia,
9. Ringeltangel, 10. Grenadier, 11. Undine, 12. Tारा,
13. Europa, 14. Kiefer, 15. Admiral. — Rösselsprung: Ob die Zeit auch
hingeflogen, Die Erinnerung weicht nie; Als ein lichter
Regenbogen — Steht auf trüben Wolken sie. (Umland.) —
Ergänzungsrätsel: Es irrt der Mensch, so lang er strebt.
— Bilderrätsel: Panther. — Kreuzworträtsel:
Waagrecht: 1. Worms, 4. Torte, 7. Erato, 9. Don,
10. Sau, 12. Fenne, 14. Eremit, 16. Idee, 18. Irene,
20. Mole, 22. Ares, 24. Earl, 25. Steuer, 27. Depot,
29. Gnu, 30. Ehe, 31. Here, 33. Kurir, 34. Rante.
Senkrecht: 1. Weiser, 2. Reue, 3. Satire, 4. Ton,
5. Nied, 6. Entel, 8. Tete, 11. Aroma, 13. Niere, 15. Mille,
17. Eifen, 19. Ratter, 21. Order, 23. Eugen, 24. Ewer,
25. SOS, 26. Rune, 28. Wit, 32. Ra. — Verschieberätsel:
Pelikan — Kolibri. — Die Doppel diagonale 1. Ge-
werbe, 2. Sperber, 3. Herbert, 4. Fabelle, 5. Obelist,
6. Bellini. — Buchstabentauschrätsel: Elan, Natron,
Weste, Welle, Strom, Sieg, Amiel — Artemis. — Silben-
kreuz: 1. be, 2. ta, 3. ra, 4. sen, 5. a, 6. del. — Vers-
rätsel: Windfang, Wildfang. — Magisches Quadrat:
Saone, Alpen, Optik, Reize, Entel. — Kapselrätsel:
Mit Zant und Streit kommt man nicht weit. — Besuch-
artenrätsel: Tennislehrer.



Wer nervös ist, kann nicht verhindern,

daß er sich vorzeitig erschöpft, matt und quälend müde fühlt und daß Ärger, Ver-
druß, Aufregung, Gereiztheit, Unlust, Schlaflosigkeit, Kummer und Sorgen ihre
entstellenden Spuren dem Antlitz eingraben.

Aber ebenso wenig kann man verhindern, daß die Folgen einer Ernährung
und Kräftigung der Nerven mit Biocitin sich auch im Antlitz widerspiegeln.

Biocitin ist ein an natürlichen Vitaminen reicher
Nerven-Nährstoff, es verhilft zu erquickenderem Schlaf,
froherer Laune, höherer Leistungsfähigkeit.

Biocitin verbessert darum auch das Aussehen.

Zu RM. 1.70 und
5.20 in Apotheken
und Drogerien.

Biocitin

Trachten modern

Der starke Einfluß der alpenländischen Trachten, die in ihrer Kleidsamkeit und Vielgestaltigkeit auch bei den Frauen der Städte Gefallen erregen, wirken sich nicht nur bei den Kleidern, sondern auch bei den verschiedenen Modekleinigkeiten aus

Unten: Allerlei Trachtengürtel Aufn. Atlantic-Photo
Sehr beachtenswert sind die mit Filzblüten und Sternchen buntverzierten Gürtel aus einfachem Gurt, wie auch aus Samt, die zu Rock und Bluse abgepaßt sind oder auch das Tuchkleid zieren



Ein flottes Bauernjäckchen in Cordstickerei in grau-grünem Ton, dem grüne Aufschläge einen hübschen Kontrast verleihen
Aufn. Andrée Delormé

Scherenschnitte von Charlotte Kuehnke



Farbenfrohes Noppengarn ist in Links-Links-Technik zu diesem reizenden Jäckchen verstrickt, das eine vorzügliche Ergänzung des Dirndlkleides ergibt. Bunte Wallstickerei und eine Häkelrandung sind hübsche Verzierungen
Aufn. Andrée Delormé



Für die Frau

Leichte Koffer—
leichtes Herz



3teiliges Kostüm, Faltenrock,
Hemdbluse und gestreifte Jacke

Und sie reist im Jackenkleid.
Die und jene Kleinigkeit
hält im Koffer sie bereit
zur Ergänzung — wenn es Zeit.

Koffertragen: unerfreulich!
Schwere Koffer: ganz abscheulich!
Aber doch:
Will Margrit auf Reisen gehn,
kann man's immer wieder sehn,
wie sie packt und wie sie stopft,

was sie in den Koffer pfercht,
wie sie sich zu guter Letzt,
daß er zugeht, noch drauf setzt.
(Kennt ihr das?)
„Das wird anders“, spricht sie, „faktisch —
diesmal mach ich's furchtbar praktisch!“



Lange Hose, Pullover
Zeichnungen von Edith Ehlig

2teiliger Badeanzug
Cape, Shorts

Dirndlkleid, Herrenrock

Buntes Blüschen, sportliches
Seidenkleid

Bei der Seefahrt kommt alsdann
Hose und Pullover dran.
Wie man sieht, genügt ihr das.
(Kombinieren — auch ein Spaß!)

Mantel, Shorts und Badeanzug
sind am Strande ihr genug.
(Und als eiserner Bestand
Bluse sei und Rock genannt.)

Gut sich ein Kostüm erweist,
wenn man in die Berge reist.
Kommt das Dirndl noch hinzu,
hat Margrit schon ihre Ruh.

Nur zum Bummel in den Städtchen
schmückt sich bunt Margrit, das
Mädchen:
Kleid und Blüschen müssen sein,
gehn auch in den Koffer rein —
und wie!
HH.

Unsere Rezepte:

Labstaus: 500 g gefäztes Ochsenfleisch, 125 g Rauchspeck, 250 g rote Beete, 500 g Kartoffeln und einige Gurtenwürfel gut verköchen, abkühlen lassen, durch die Fleischmaschine drehen unter Zusatz von einem gewässerten Matjeshering. Hierauf wird das Gericht in der Bratpfanne leicht aufgeschmort und mit aufgelegttem Spiegelei angerichtet. Als Beilage gibt man noch eine Salzgurte dazu.

Oberammergauer Semmelsalten: 6 altbackene Milchbrötchen in Scheiben schneiden und 20 Minuten in etwas Milch weichen lassen, 2 verquirlte Eier, Salz und 50 g Rosinen dazugeben. Die Vertiefungen einer Spiegeleierpfanne einfetten und einen kleinen Schöpflopf voll Teig einfüllen. Die Salten werden beiderseits goldgelb gebacken, mit Vanillezucker bestreut und warm mit Kompott zu Tisch gegeben.

Preiswerte Uhren u. Ringe

mit Garantie. Bei Nichtgefallen
Umtausch oder Geld zurück.
Nr. 3. Herrenarmband mit zer-
kerwerk, vernickelt, M. 1.90
Nr. 4. Verstellbarer Oval-
bügel, 2 vergoldete Ränder, M.
Nr. 5. Besseres Werk, M. 2.30
Form, M. 3.40
Nr. 6. Sprunguhr, M. 7.40
3 Deckel, vergoldet M. 4.90
Nr. 7. Herrenarmband, M. 2.60
Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt,
mit Lederarmband, M. 4.—
Nr. 85. Dte. für Damen, kleine
Form, mit Ringe, M. 5.90
Nr. 99. Dte., Golddouble, 5 Jahre Gar.
f. Gehäuse, f. Damen, m. Ringe, M.
für Herren, vierreihig, M. 6.90
Nr. 642. Tischuhr, mod.
Form, 37x20 cm, 8-Tage-Werk,
Eiche poliert, M. 7.80
Nr. 1461. Geschmückte Kuckucks-
uhr, 1/2 stündl. Kuckuck
ruf, M. 2.50 Wecker-
uhr, genau geh. M. 1.80
Nickelkette — 25. Dopp-
elkette vergoldet, M. 70
Kapitel M. 25. Nr. 612.
Monogr.-Siegelring
für Damen oder Herren,
vergoldet, einschließl.
Monogramme M. 1.—
Nr. 614. Siegelring,
Goldkette Platte M. 1.—
Nr. 2803. Siegelring,
mod. Form, M. 1.—
Trauring, Doub. M. -80. Double-Ring
mit Smalt M. -80. 2 Jahre Garantie. — Als
Ring und Papierstreifen einlesen. Versand gegen Nach-
nahme. Jahresverand 30000 Uhren, 70 000 Ringe.

Katalog mit ca. 800 Bildern gratis!
Fritz Heinecke
Braunschweig

Wir schließen
die Anzeigenannahme
13 Tage vor Erscheinen



Das sagen diejenigen, die „SIE“
kennen — das werden Sie sagen,
wenn Sie dieses Bild sehen...
Ruhige Menschen, die gute Ner-
ven haben, bleiben länger jung.
Gute Nerven — lecitinhaltige
Nervenzellen. Dr. Buer's Rein-
lecitin, der konzentrierte Nerven-
nährstoff, wirkt nervenpflegend,
nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege: gegen
nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmer-
zen, Unruhe und Schlaflosigkeit
Dr. Buer's ... führt
Reinlecitin ... Nerven
... nachhaltig...
Verlangen Sie aber ausdrücklich
den konzentrierten Nerven-
nährstoff „Dr. Buer's Reinlecitin“.

ZUM WOCHENEND NACH MÜLHEIM/RUHR

Badedampfbad — Stadthalle mit Büh-
nenbeleuchtung — Sehenswerter Flughafen-
park — Stadion — Schwimmbadanstalt
Wasserrutschbahn



verleiht Ihnen in wenigen Sekunden
Reichert's Sonnenbraun.
Nicht jeder Teint wird durch Son-
nenstrahlen gebräunt. Verwenden Sie
aber Reichert's Sonnenbraun, so wer-
den Sie durch einen frisch gebräunten
Teint Bewunderung erregen.
Reichert's Sonnenbraun
ist unschädlich, wirkt natürlich und
unauffällig. Original-Flasche RM. 1.—.
Für die Handtasche und auf Reisen
Reichert's Sonnenbraun-Creme, fett-
lose Hautcreme, Tube RM. 1.25. In
allen Fachgeschäften erhältlich, wo
nicht, wende man sich an
W. Reichert, Berlin N 113/5,
Bornholmer Straße 7.



Kultureller Mittelpunkt des
Bergischen Landes zwischen
Ruhr u. Sieg. Der gegebene
Ausgangspunkt für Wande-
rungen in die wundervolle
Umgebung, in das Land der
Burgen Wälder und spiegel-
hellen Talsperren. Aus-
gezeichnetes Verkehrsnetz,
weltberühmte Schwebebahn
Preiswerte Unterkunft und
Verpflegung. Prächtig in
die Parklandschaft einge-
betteter Zoologischer Garten

Verlangen Sie

überall, wo Zeitungen ausliegen, auf Bahnhöfen, in Gast- und Kaffeehäusern

die WOCHENSCHAU

HUMOR



„Ich kann nichts sehen, siehst du was?“
Zeichnung von Lutas

Tragödie des Alltags

Der traurige Film ist zu Ende. Frau Erlelenz tritt vor den Spiegel im Vorraum und pudert sich umständlich die überweinten Augen. Neben ihr steht eine Dame, der das zu lange dauert. Sie schiebt Frau Erlelenz zur Seite und sagt: „Sie erlauben wohl! Ich habe auch geweint!“

Zwiel des Guten

Teichert und Krause bewohnen zusammen eine Dachkammer. Ziemlich angeheitert kommt Teichert eines Nachts nach Hause und rüttelt seinen Kameraden wach: „Ich habe dir einen Gruß zu bestellen von dem alten Janzen!“
„Danke!“ brummt Krause schlaftrunken und etwas ärgerlich und dreht sich auf die andere Seite.
Teichert stößt ihn wieder und wieder an: „Ich habe dir einen Gruß von dem alten Janzen zu bestellen!“
Nachdem Teichert das einige Male wiederholt hat, richtet sich Krause rasend vor Wut in seinem Bett auf und brüllt: „Donnerwetter, jetzt höre auf damit! Du hast es mir bereits siebenmal gesagt!“
„Stimmt!“ sagt Teichert, „aber ich sollte dir ja tausend Grüße bestellen!“



Zigeunerin: „In Ihren Handlinien steht, daß Sie in absehbarer Zeit bei Mutter Grün übernachten!“
Zeichnung von W. Kruse



Ein tüchtiger Vertreter. „Also, Gnädigste, die frappante Ähnlichkeit, dieses wohlklingende, dunkle Organ! Ich habe Sie glatt mit der charmanten Sarah Leander verwechselt.“ Zeichnung von Lutas

Zeichnung von Herbert Wähmann

Der Schwager

„Du kannst mir gratulieren, Hänschen! Deine Schwester hat mir heute versprochen, mich zu heiraten!“
„Ja, ha, das hat sie der Mutti schon vor einem Vierteljahr versprochen!“

Ein schönes Geschenk

„Was haben Sie denn Ihrem kleinen Wölschen zu seinem ersten Geburtstag geschenkt?“
„Oh, etwas sehr Schönes — wir haben seine Spardbüchse aufgemacht und ihm ein wunderbares Bügeleisen gekauft!“

Dann natürlich

„Haben Sie nicht in die Zeitung sehen lassen, daß das Gasthaus eine neue Leitung bekommen habe — der Wirt ist doch aber noch derselbe?“
„Gewiß, aber er hat sich in der vorigen Woche verheiratet!“

Das genügt nicht

Lilli läßt sich die Zukunft weisagen. Sie will endlich wissen, ob sie einen Mann findet oder nicht.
„Ein Mann wird Ihren Weg kreuzen“, wahrhaft die weise Frau, „ein großer blonder stattlicher Mann!“
„Kreuzen“, sagt Lilli traurig, „kreuzen nützt mir nichts, anhalten muß er!“

Verdauung funktioniert nicht?
also: **Fachingen** trinken!

Vergessen Sie bitte nicht,
bei Bestellungen zu erwähnen,
daß Sie die Anzeige in der
Wochenschau gelesen haben



Nerven in Not

Das geht jeden an, Mann und Frau, jung und alt. — Wer heute mitten im Leben steht, braucht und verbraucht Nervenkraft. Darum rechtzeitig den Kraft- und Aufbaustoff **QUICK mit Lezithin** für Herz und Nerven

Die Geliebte eines Zaren

Das Schicksal der Prinzessin Katja Dolgorukaja

Tatsachenbericht von L. DECAUX

10. Fortsetzung

Copyright by Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart

Georg

Das alte Sittertor von Tjeplowta, aus dem das Wappen der Dolgoruki entfernt worden war, schloß sich hinter dem glänzenden Zuge. Die unbekannte Dame, der der Kaiser die Hand reichte, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein, warf nur einen einzigen raschen Blick auf die geschwächten Mauerreste des alten Schlosses, dann verabschiedeten die beiden Antömmlinge den über den unerwarteten Besuch heftig bestürzten Wächter.

Ein schöner Augusttag ging zu Ende. Durch die Alleen, die seit langem kein Menschenfuß betreten hatte, eilte die junge Frau fast im Lauffschrift und zog ihren Begleiter hinter sich her.

„Sieh' einmal“, sagte sie, „am anderen Rand der großen Wiese steht gerade der Jasmin in Blüte. Komm und hilf mir, ein großes Büttel zu pflücken — Der Geruch erinnert mich immer an den Tag, an dem ich dich zum erstenmal gesehen habe. Du standest auf dem Balkon, ich galoppierte über die Wiese. Auch damals bin ich an dem Jasmin vorbeigeritten. Er duftete köstlich — ich erinnere mich ganz deutlich daran. Ich hob die Augen — und sah dich.“

„Und mich erinnern diese Blüten immer an unsere Ankunft in Neuilly“, sagt Alexander, „es war dunkler Abend — der untergegangene Abend, an dem du dich mit geschont hattest.“

„Und sich einmal hier“, sagt wieder Katharina, „das ist die Steinbank, auf die Mademoiselle mich gelegt hatte, als ich ohnmächtig war, weil Solo mich abgeworfen hatte.“

„Die Gute!“ sagt Alexander. „Hast du übrigens etwas von ihr gehört?“

„Sie lebt immer noch in Neuilly“, antwortet Katharina. „Ach, und da ist ja auch die große Blutbuche, an der meine Brüder und ich immer herumkletterten, aber ich kam am höchsten hinauf! — Und da ist auch der Bach, durch den ich auf Solo geschwommen bin, an dem Tag, an dem du mich zum Chef deiner Kavallerie ernannt hast! — Wenn ich daran denke, daß ich dich dachte, ohne dich zu kennen! Daß ich das Begrüßungsgedicht nicht auftragen wollte, als du in Tjeplowta erwartet wurdest! — Daß ich das Blumenbeet zerstört habe, auf das die armen Bauern „Es lebe der Zar“ gepflanzt hatten, und zwar aus indischen Nelken und Begonien! Wie dumm war ich damals!“

„Sie bleibt stehen und schreibt mit der Spitze ihres Sonnenschirmes etwas in den Sand. Der Kaiser bückt sich und entziffert: „Es lebe der Zar!“

„Besser spät als nie, Katja“, sagt er und umarmt sie, „ich liebe wirklich, seit ich dich habe!“

„Und mir kommt es vor, als hättest du mir meine Kindheit wiedergegeben!“ sagt Katharina und drängt sich liebevoll an ihn.

Alexander macht eine weite Armbewegung. „Dies alles, Katja, gehört dir wieder, dir ganz allein. Wir wollen das Schloß wieder aufbauen lassen, ganz wie es früher war.“ Sie klatscht in die Hände. „Das Schloß — für mich ganz allein?“

„Nein, Katja“, sagt mit leiser Stimme der Kaiser, „auch für es“, für das Kind, das du mir schenken wirst.“

„Für unseren Sohn“, flüstert Katja.

„Oder für unsere Tochter“, sagt zärtlich der Kaiser.

„Es soll ein Sohn werden, der aussieht wie du — ich will einen Sohn haben!“

„Es soll eine Tochter werden, die aussieht wie du — ich befehle eine Tochter!“

„Wollen wir wetten?“ fragt Katja. Sie greift nach einem Jasminzweig und pflückt eine weiße Blüte davon ab.

„Wenn das Blatt aufs Gras fällt, hast du gewonnen, und wenn es auf den Weg fällt, hast du verloren.“

Sie reißt ein Blütenblatt ab und bläst es fort. Ein leichter Windstoß greift es auf und trägt es mit sich. Das Blatt dreht sich ein paarmal in der Luft, senkt sich dann über einer Wäpferpfuge und landet schließlich auf deren Oberfläche.

Katharina lacht laut auf.

„Was macht das auch!“ sagt der Kaiser, „das Kind ist deins und meins, unser beider, die wir ein Herz sind!“

Sie setzten sich auf eine Bank und sprachen nichts mehr. Der Jasmin sandte Wolken seines honigsüßen Duftes zu ihnen herüber. Sie beide fühlten etwas wie eine unsichtbare Gegenwart, die an ihre Herzen rührte.

Katja liegt bleich in den Kissen und scheint zu schlafen. Ihre langen, braunen Zöpfe reichen fast bis zu ihren Füßen.

Der Zar kniet vor ihrem Bett und schluchzt — fast hätte er sie verloren.

Diese heimliche Niederkunft im Winterpalais war eine Tortur gewesen. Der Kaiser hatte Katharina verlassen müssen, um einem Ministerrat vorzusitzen — die Kammerjose hatte den Kopf verloren und hatte, als der Arzt geholt werden sollte, den Mietwagen nicht gefunden, den Aichtirkeff zu diesem Zweck bereitgestellt hatte.

Gegen sieben Uhr abends hatten die Wehen begonnen. Katharina war ganz allein; kein mitleidiges Gesicht hatte sich über sie gebeugt, keine Frau war bei ihr gewesen, die ihr einen Rat oder ein ermunterndes Wort zugeflüstert hätte. Sie hatte sich in die Hände gebissen, um das Stöhnen, das die Schmerzen ihr entlockten, unhörbar zu machen, denn der Rosenkranzoffizier, der im Vorzimmer Wache hielt, durfte ja nichts merken.

Als der Kaiser zurückgekommen war, hatte er sie bewußtlos auf einem Diwan gefunden, mit verdrehten Augen und von Krämpfen geschüttelt.

Mit Hilfe des Arztes hatte er sie auf das Bett getragen. Sie hatte fast keinen Puls mehr gehabt.

„Retten Sie sie!“ sagte Alexander, „opfern Sie, wenn nötig, das Kind. Tun Sie alles, was irgend getan werden kann — ich kann und will sie nicht verlieren!“

Dann hatte er sich vor der Thone auf die Knie geworfen. So kniend wartete er, daß die Qual ein Ende nehmen sollte.

Mehrere Stunden hatte das Fürchterliche gedauert. Die Hebamme war nicht gekommen. Da niemand dagesehen war, um sie hinauszuholen, hatte man sie am Eingang des Palais angehalten, und sie hatte Angst bekommen und war fortgelaufen.

Der Kaiser selbst hatte dem Arzt zur Hand gehen müssen.

Endlich, gegen vier Uhr früh, kam Katharina wieder zu sich. Von Schmerzen gepeinigt, vergaß sie doch nicht, in die Kissen zu beißen, damit niemand sie schreien höre. So gebar sie einen Sohn.

Alexander ist wie toll vor Glück, als er sie endlich gerettet weiß. Ohne sich weiter um das Kind zu kümmern, reißt er sich über sie und bedeckt ihre eiskalten Hände mit Küssen.

Als das Kind den ersten Schrei ausstößt, öffnet Katharina groß die Augen. Sie lächelt den Kaiser an und fragt so leise, daß er es kaum hören kann:

„Nun, wer hat die Wette gewonnen?“

„Georg“, sagt der Kaiser. „Wir wollen ihn Georg nennen.“

Was die kaiserliche Familie denkt

Was für einen Namen aber soll dieses Kind tragen, dieser Sohn eines Romanoff und einer Dolgorukaja? Er kann weder den Namen seines Vaters noch den seiner Mutter bekommen, und doch ist er der Sprößling zweier der ältesten russischen Familien und so recht dazu angetan, von Bauern und Bürgern, von dem ganzen großen Volk, das auf seine Freiheit hofft, geliebt zu werden.

„Georg ohne Namen, Georg ohne Land“, denkt der Kaiser traurig. Potapow ist draußen und wartet auf Befehle.

Nach dieser schlaflosen und angstgepeinigten Nacht ist der Kaiser erst um 8 Uhr morgens in sein Appartement zurückgekommen, und hat dann keinen Schlaf mehr gefunden. Das Problem quält ihn — er will dem Kind, das Katja ihm geschenkt hat, einen Namen geben. Er könnte es zum Beispiel Fürst von Tjeplowta nennen — aber da würde ja jeder Mensch sofort Bescheid wissen!

Da fällt ihm etwas ein. Er hat eben von Katjas bleichen Lippen den vollstimmlichen Rosenamen für Georg gehört: „Jury“, er hat die zärtliche Betonung noch im Ohr, mit der sie die beiden Silben ausgesprochen hat. Er wird einen Ulas erlassen und seinen Sohn zum Fürsten Jurjewski machen. Mit eigener Hand verfaßt er eilig die Verordnung, die geheimgehalten werden soll, bis anderweitige Anordnung ergeht.

Deine Wahl nur Sonnal!

NICPLATA

FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT

HERGESTELLT NACH D.R.G. 539 552

9 13 18

UNSER SCHLAGER 45

Bei quälendem Husten und zäher Verschleimung

Katarrhen von Kehlkopf, Luftröhre, Bronchien, Blöhma kommt es nicht nur auf Lösung u. Auswurf des Schleimes, sondern auch darauf an, das empfindliche Stimmungsgebeude weniger reizbar und recht widerstandsfähig zu machen und so die Stimmheiter zu treffen. Das bewirkt der Arzt, wenn er das bewährte „Euphrosolin“ verordnet, über das so viele gute Erfahrungen und Anerkennungen von Professoreu, Ärzten, Patienten vorliegen, daß auch die „Euphrosolin“ bei Vertrauen anwenden können, wenn Sie in solcher Lage sind. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Euphrosolin“ und lassen Sie keine Nachahmungen. — Packung mit 50 Tabletten N.N. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apothete, München. — Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zeitschrift, der interessanten illustrierten Aufklärungsschrift 5/ 352 von Dr. phil. nat. Strauß, Werbeschriftsteller.

Überaustreugte Füße...

die brennen und stechen, die übermüdet und geschwollen sind, übermäßig schwitzen oder von Schwielen und Hornhaut geplagt werden, finden in einem Fußbad mit Saltrat schnelle Linderung. Dieses milchige Bad dringt tief in die Poren der Haut ein und regt die Blutzirkulation an. Das Brennen und Stechen verliert sich mehr und mehr, Schwellungen gehen zurück, Schwielen und Hornhaut werden erweicht. Sie werden Saltrat nicht mehr missen wollen.

Saltrat

erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

Artzt Aufklärungswerk

Liebe und Ehe

Aufklärungswerk 8. alle Fragen des Liebes- und Ehelebens. 174 S. RM 1.80

Gesundes Liebesleben (Glück in der Liebe) mit Abbildung. RM 2.70

Gesundes Geschlechtsleben vor der Ehe 100 Seiten RM 1.70

Medell (tarbig) zeigender des weiblich. Körpers RM 1.30 einsch. Porto. Nachs. 35 Pfg. mehr. Alle 2 Bände und Modell auf einmal bezogen RM 6.50

Rückn. bei Nichtgefallen

Versandbuchhandlung Urano L. 20 Frankfurt a. M. 1. Postcheckkonto 7481

Tafelbestecke

90 er versilbert

KATALOG GRATIS

APPROPRIATE VERZÄHLE

Carl MERTENS SÖLINGEN 72

Je öfter eine Anzeige erscheint, um so wirkungsvoller wird sie!

GUMMI-

Hyg. Artikel-Preisliste gratis. Sanitätswarenvers. Arnold. Wiesbaden, Fach 32/12.

Anzeigenwerbung = Gute Werbung

Vor Freude steht er Kopf

über die großzügigen Photo-Brenner Vorteile: Ansichtssendung, Kamera-Tausch, 1 Jahr Garantie, ausführliche Fachberatung

1-4-n-g-i-a-m zahlen. Katalog, Haus-sendung, Sonderliste gebrauchter Apparate kostenlos.

Photo Brenner Köln O.B. 1

Sommerprossen

werden schnell beseitigt durch Venus B verstärkt oder B extra verstärkt Ueberraschendes Ergebnis Versuchen Sie noch heute Venus. es hilft wirklich! Venus-Gesichtswasser beschleunigt den Erfolg ab 70 Pfg. Vollendete Schönheit durch Venus-Tages-Creme. Tuben 50 u. 80 Pfg. Erhältlich in Fachgeschäften. Fabrik: Kolbe & Co., Stettin, Venushaus.

Neue Kunden

durch Anzeigen in der Wochenschau

Spüren Sie zuviel Magensäure?

Leiden Sie häufig unter den Folgen dieses Überschusses an Säure, unter Sodbrennen, saurem Aufstoßen, Magenbrennen, Magendruck und ähnlichen Erscheinungen? Hier hilft die seit Jahrzehnten bewährte Biserirte Magnesia: Sie bindet die überschüssige Magensäure und verhindert so ihre schädlichen Auswirkungen. Die Zusammensetzung dieses Mittels ist so wirksam, daß meist schon 2-3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver baldige Erleichterung verschaffen können. Besorgen Sie sich deshalb gleich in der Apotheke

Biserirte Magnesia

Sie ist in Tabletten- und Pulverform für 3,4 1.39 (60 Tabletten oder ca. 40 g Pulver) in allen Apotheken erhältlich.

Er schreibt folgendes:
Anweisung an den Reichsrat:
Wir verleihen dem Minderjährigen Georg Alexandrowitsch Fursjewski alle Vorrechte des Adels und erheben ihn zum Range eines Fürsten mit dem Titel Durchlaucht. Alexander.

Der Kaiser klatscht in die Hände. Auf dieses Zeichen hin erscheint der Offizier vom Dienst.
„General Potapow möchte eintreten.“

Der Polizeichef sieht ebenso schlecht aus wie sein Herr. Auch für ihn war die Nacht ohne Schlaf und voller Unannehmlichkeiten gewesen. Der unauffindbare Mietswagen — die Hebamme, die nicht kam — er befürchtet ein Donnerwetter. Aber ein Lächeln empfängt ihn.

„Hier, Herr General, haben Sie die Geburtsurkunde meines Sohnes, der heute nacht im Winterpalais geboren ist. Sie persönlich sollen sie aufbewahren, bis ich andere Bestimmungen treffe.“

Potapow verneigt sich und nimmt aus den Händen des Zaren den Geheimtisch, dessen Besatz ihm das Vertrauen seines Herrn erneut bestätigt. Er sieht einen leisen Seufzer der Erleichterung aus.

„Weiß die Kaiserin schon von dem Ereignis?“ fragt der Zar.

„Ihre Majestät schläft noch. Die Gardinen ihres Appartements sind noch zugezogen.“

„Gut“, sagt der Kaiser. „Bringen Sie Ihre Leute auf die Beine. Ich wünsche zu erfahren, was jedes einzelne Mitglied meiner Familie sagt, wenn die Nachricht sich im Schloß verbreitet; außerdem will ich auch wissen, was am Hof und in der Stadt geredet wird.“

Gräfin Bobrinski hat es übernommen, der Kaiserin die Gerüchte mitzuteilen, die im Schloß umgehen. Das Appartement der Prinzessin Dolgorulaja sei für jeden Besuch gesperrt gewesen, ein Arzt sei gekommen, eine Amme angetreten.

„Ein Sohn oder eine Tochter?“ hat die Kaiserin gefragt.

Dann hat sie ein großes Kreuz geschlagen und hat zu weinen begonnen. Später erzählte die Gräfin Bobrinski, daß sie die Kaiserin habe murmeln hören:

„Das ist die Rache der ersten Katharina, der Braut Peters, die am Tage der Krönung in die Gemächer der Zarin im Kreml kam und den abgeschlagenen Kopf ihres Bruders in den Händen trug.“

Seine Kaiserliche Hoheit der Zarewitsch hat nur gesagt: „Das fehlte auch noch!“

Der Generalissimus Großfürst Nikolaus hat seiner Gattin, die ihm die Neuigkeit mitteilte, geantwortet: „Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten!“

Großfürst Sergius hat sich folgendermaßen geäußert: „Ich war immer dagegen, daß dieses Mädchen hier im Schloß einquartiert wird. Es war sehr unrichtig von Marie Alexandrowna, daß sie sich dazu veranlassen ließ, sie zur Hofdame zu ernennen.“

Und seine Gattin hat hinzugefügt: „Ich habe es ja immer gesagt!“

Der Zarewitsch hat an seine Schwester, die Herzogin von Edinburgh, telegraphiert; er hat sich dabei eines verabredeten Wortlauts bedient: „Fuchstute hat Junges Stall Winterpalais.“

Die reaktionären Hofkreise sind in geheimem Aufruhr. Vorsichtig, aber zornbebend wird die Nachricht dort besprochen.

Für alle gilt es für ausgemacht, daß die Geburt dieses Kindes den Kaiser noch mehr an die Prinzessin Dolgorulaja fesseln wird.

Die oppositionellen Elemente, die sich um die Brüder Katharina Michailownas geschart haben, verlangen von ihnen eine öffentliche Erklärung, in der sie ihrer Schwester verbieten, weiterhin Namen und Titel einer Prinzessin Dolgorulaja zu führen.

Aber diese Maßnahme würde keinerlei praktischen Erfolg haben, denn der Kaiser ist bekanntlich der unumschränkte Herr über den russischen Adel.

Doch man muß auf neue Attentate gefaßt sein, und zwar diesmal von Seiten der Alt-Russen, die die Einführung der Verfassung fürchten und den Einfluß kennen, den die Prinzessin Dolgorulaja auf den Kaiser hat. Sie wären nicht gerade traurig, wenn der Zarewitsch seinem Vater auf dem Throne folgen würde, ehe es zu spät ist!

Der Kaiser hat diesen Rapport bis zu Ende gelesen. Er hat dabei gelegentlich die Stirn gerunzelt, gelächelt, mit dem Kopf genickt, ist aber schließlich wieder ernst geworden. Dann knittert er das Papier zusammen und wirft es in den Ofen, lehnt sich im Sessel zurück, streckt seine langen Beine aus und schließt für einen Augenblick die Augen.

Es schlägt neun Uhr. Nun kann er endlich der Hölle des Hofes entfliehen und sein Paradies betreten!

Alexander tritt ganz leicht auf, damit selbst das leise Klirren seiner silbernen Sporen nicht zu hören sei, und kommt so in das Zimmer, wo Katharina ruht; neben ihr steht die Wiege ihres Kindes.

Auf der Schwelle bleibt er stehen. Welch friedliches Bild voll Glück und Liebllichkeit!

Das große Zimmer mit seiner vergoldeten Decke und seinem ganzen prunkvollen Luxus liegt in wohlthätigem Schatten. In dem goldenen Schein einer einzigen kleinen Nachtlampe sieht der Kaiser das, was jeder einfache Mann aus dem Volke in seiner Hütte auch sehen könnte: eine schlafende junge Frau, neben der in der Wiege ein Neugeborenes schlummert.

Der Kaiser ist am Fußende des Bettes niederkniet. Er nähert seinen Mund der kleinen blaugedöckerten Hand und hält dabei den Atem an, um Katja nicht zu wecken.

Aber bei der Berührung der warmen Lippen bewegt Katja die Hand, ermuntert sich ein wenig und schlägt die Augen auf. Sie sieht den Selbstherrscher aller Reußen vor ihr knien, wie vor einem Heiligenbild, und eine ungeheure Freude durchbebt ihren schmerzgerissenen Körper.

Aber sie möchte nicht, daß dieses Glück zu schnell verfliehe. Selig lächelnd schließt sie wieder die Lider. Der Kaiser ist leise aufgestanden; dann verläßt er, rückwärts schreitend, wie in Verehrung vor einer Majestät, die höher steht als die seine, fast geräuschlos das Zimmer.

Ein Kreuz fliegt in die Niewa

Seit acht Jahren ist Katharina Dolgorulaja Alexanders II. Geliebte. Und trotz aller Prophezeiungen und Intrigen, trotz der Gewöhnung dieser Jahre bleibt er ihr unverändert ergeben. Zu früh war er aus Staatsgründen verheiratet worden, aber er war der Ausländerin, die an seiner Seite auf dem russischen Thron saß, immer treu geblieben, bis ihre Krankheit ihn vereinsamte. Da sah man den schönen Kaiser seine Gunst zwischen den Damen der Hofgesellschaft und den Tänzerinnen des kaiserlichen Balletts teilen, das ja immer die Schule der Favoritinnen gewesen war. Alle erhofften von ihm einen Blick, ein Zeichen, das sie zu einem kurzen Abenteuer, zu einer einzigen Liebesnacht lud.

Das hat sich alles geändert.

Im Palais, wo es wegen der Krankheit der Kaiserin schon seit langem freudlos zugeht, hat sich der Kaiser ein eigenes Privatleben geschaffen, zu dem der Zutritt streng verboten ist. Er lebt mit einer einzigen Frau, die nur ihm gehört, wie er nur ihr gehören will.

In den Gemächern des verstorbenen Zaren Nikolaus I. hat sich so ein Staat im Staate gebildet, eine angenehme und gemütliche Häuslichkeit, die ganz anders ist, als die kalte und steife kaiserliche Hofhaltung. Durch die Geburt einer Tochter, Olga, ist die heimliche Familie des Kaisers

noch vergrößert worden. Alle, die gehofft hatten, daß er Katharinas überdrüssig werden würde, sehen sich enttäuscht. Jedes vergehende Jahr scheint ihre Verbindung nur noch zu vertiefen, zu verschönern und zu befestigen.

Niemals ist ein bürgerliches Ehepaar einfacher, verbundener und glücklicher gewesen. Katharina erzieht und pflegt ihre Kinder selbst. Den ganzen Tag wartet sie auf den Kaiser wie eine Ehefrau, deren Mann außerhalb des Hauses arbeitet. Und abends leitet der Familienvater heim. Dann herrscht allgemeine Freude. Man umarmt sich untereinander, die Hunde bellen vor Freude. Alexander läuft auf allen viere und rollt sich mit Kindern und Hunden auf dem Fußboden. Er kann stundenlang so spielen — Lachen und Frohsinn spielen mit.

Er hat noch einen Rapport durchzusehen, den letzten des Tages, daher entfernt er sich für eine Stunde. Als er zurückkommt, sind die Kinder zu Bett gebracht. Auf einem Tischchen neben dem Feuer ist zum Abendessen gedeckt. Eine Kammerfrau bedient das Paar.

Während des Essens berichtet Katharina die Tagesereignisse. „Olga bekommt ihren ersten Zahn — Georg ist schrecklich unartig — wirklich, es ist schwer mit ihm. Er ist genau wie ich in seinem Alter war —. Wir werden uns aus Frankreich eine neue Mademoiselle Trepeau verschreiben müssen, um ihn zu bändigen.“

Alexander hört ihr zu und lächelt zustimmend. Er ist restlos glücklich.

Die Kammerfrau hat sich zurückgezogen. Sie sind allein. Der Kaiser hat seine Akten mitgebracht — seinen „Papierhaufen“, wie er sagt. „An die Arbeit also!“ Alexander liest, liest ein zweites Mal und schiebt dann Katharina ein Schriftstück hin, unterschreibt oder streicht mit Rosinist durch. „Nein — das unterschreibe ich nicht.“

So vergehen die Stunden. Es schlägt Mitternacht. Ein zärtlicher Kuß, dann ist der Kaiser gegangen. Aber es ist ja schon „morgen“ und neue glückliche Stunden erwarten sie.

Nur ein Schatten fällt auf ihr Leben: die Furcht vor Attentaten. Jedesmal, wenn der Kaiser das Palais verläßt, zittert Katharina. Wenn es nur die Terroristen mit ihren Bomben wären! Aber wer weiß, ob die politischen Kreise, die die Einführung der Verfassung fürchten müssen, nicht ihrerseits Pläne schmieden, deren Ausführung sie dann den Terroristen in die Schuhe schieben können?

Katharina hat ein Anlaß zur Besorgnis. In den letzten zwei Jahren sind nicht weniger als sechs Attentate unternommen worden und sind wie durch ein Wunder alle mißglückt. Es scheint dem Kaiser, als habe sie, Katharina, immer wieder wie durch eine geheime Macht, Bomben, Geschosse und Dolche von ihm abgelenkt.

Der Kaiser ist allmählich abergläubisch geworden wie alle Menschen, die lieben und diese Liebe bedroht sehen, und so hat er sich schließlich eingegeben, daß er sein Leben den guten Einflüssen Katharinas verdankt. Denn ihre Launen und wechselnden Einfälle, denen sich der Kaiser lachend unterordnet, haben ihn schon mehrmals vor einer Falle gerettet, die ihm gestellt worden war.

Zum Beispiel hat einmal das Zusammenkommen merkwürdiger Umstände Katharina veranlaßt, in letzter Minute einen Ausflug in den Park von Jaroskoje Selo zu machen, statt sich, wie der Kaiser vorgeschlagen hatte und wie es eigentlich beabsichtigt war, nach Peterhof zu begeben. So hatte die vorbereitete Höllenmaschine nur ein Rudel Wild getötet, statt den Kaiser, Katharina und die Kinder zu treffen, die an eben derselben Stelle ein Picknick hatten abhalten wollen.

Ein anderes Mal hatte Katharina ihn heimlich auf einer Reise begleitet. Unterwegs hatte sie den Wunsch geäußert, in dem zweiten der Züge zu fahren, in dem sich ihr Gepäc befand, und der Kaiser war mit ihr umgestiegen. Eine halbe Stunde später explodierte eine Bombe unter demjenigen Zuge, in dem Alexander II. eigentlich hätte fahren sollen.

Am 21. Januar 1874, am Tage St. Johannes des Täufers, sollte sich der Kaiser wie jedes Jahr in großem Aufzug an das Newauser begeben, wo Soldaten schon im voraus ein großes Loch in das Eis gebauen hatten.

Umgeben von der kaiserlichen Familie, der hohen Geistlichkeit, dem Adel und den Würdenträgern des Reichs, sollte der Zar ein kostbares edelsteingeschmücktes goldenes Kreuz in den Fluß werfen, zum Symbol von Christi Tausch im Jordan.

Diese Zeremonie war eine der wichtigsten und feierlichsten des ganzen Jahres.

Der Kaiser wünschte, daß Katharina daran teilnehme, obgleich er ihre Abneigung gegen ein Auftreten bei solchen Gelegenheiten kannte. Aber da seit einiger Zeit die Lebenskraft der Kaiserin schneller und schneller abnahm, hing Alexander,



„Und mich erinnern diese Blüten immer an unsere Ankunft in Neuilly“
Zeichnung von Leo Schröder



Mienenspiel

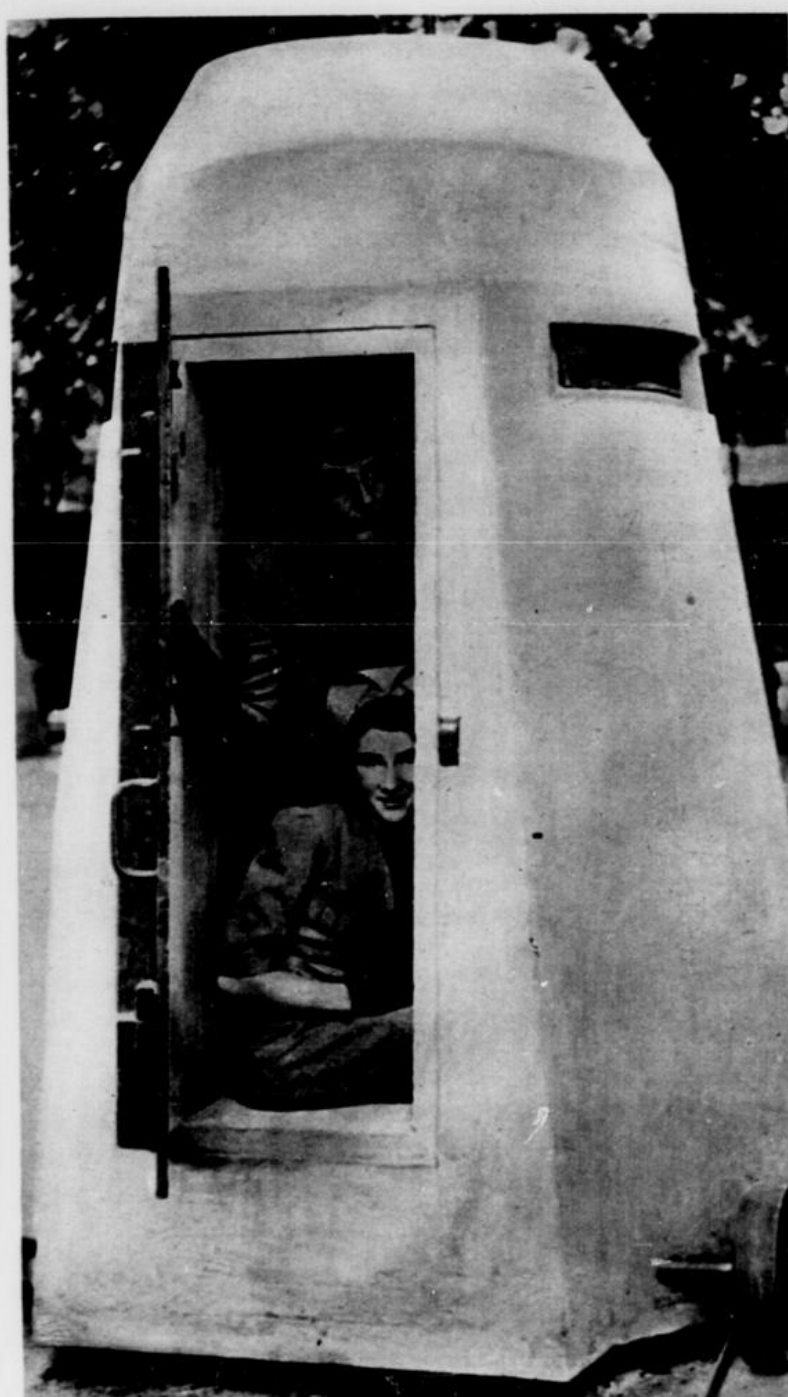
Grausen, Verzweiflung, Schmerz, Schelmerei

Ausdrucksstudien von Schülerinnen aus der Schauspielabteilung der Essener Folkwangschule, Klasse Stanislaus Fuchs (Bild rechts)

Aufnahmen: W. van Heekern

Luftschutzu
Im Rahmen d
stände in den
Wie sie sich i

Eine Brück
...über de
gebaut, auf
zukünftigen



Luftschutzunterstände in den Straßen von Paris

Im Rahmen der jetzt in Frankreich stattfindenden „Sicherheitswoche“ sind die Luftschutzunterstände in den Straßen der französischen Hauptstadt aufgestellt worden. Sie sind sogar fahrbar. Wie sie sich im Ernstfall bewähren, ist eine andere Frage

Aufn. Atlantic



Wiener Modenschau

Aufn. Presse-Bild-Zentrale

Dieser Tage führte das „Haus der Mode in Wien“ am Funkturm in Berlin im Rahmen der Ostmarkschau einige Wiener Modelle vor, die das Entzücken aller Anwesenden hervorriefen. Hier eine Reihe schöner Abendkleider für den Sommer

Aufn. Presse-Bild-Zentrale



Auf Skiern über die grüne Wiese

Aufn. Presse-Bild-Zentrale

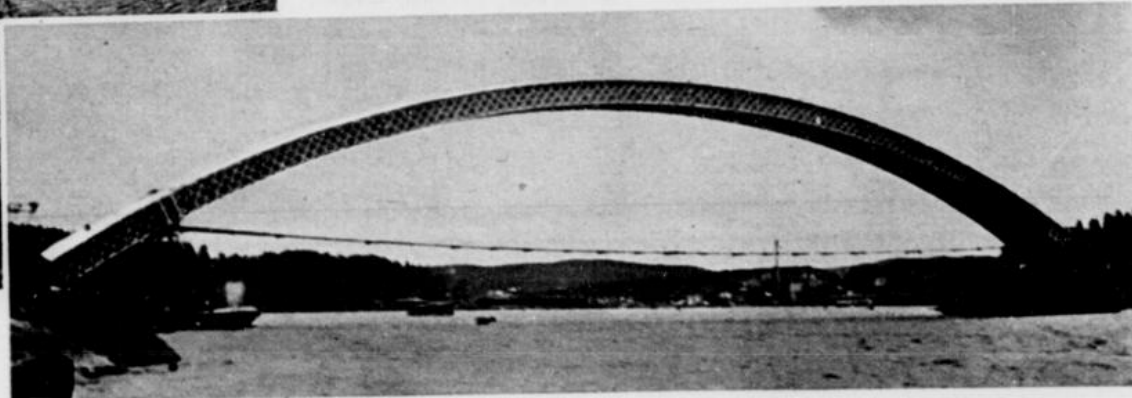
Nun läuft man auch im Sommer Ski. An den Brettern werden Rollen angebracht (oben im Kreis), dann kann man über die grünen Almmatten fahren wie im Winter über die Schneehänge. Unser Bild wurde in Garmisch aufgenommen



Eine Brücke schwimmt auf zwei Schiffen...

Aufn. Presse-Bild-Zentrale

...über den Angermann-Fluß in Schweden. Sie wurde an Land aus Holz gebaut, aufs Wasser gesetzt und unter schwierigem Manövrieren zu ihrem zukünftigen Standort gefahren





„Unsterblicher Walzer“

Ein neuer Wiener Film über die Geschichte der Walzerdynastie Strauß



Im Kreis:
Hans Holt als Josef Strauß
und Maria Andergast als
Lisa Strauß

Josef Strauß Sohn (Fred Liewehr) dirigiert
Unten: Wer könnte einen Strauß-Walzer
besser tanzen als das
Wiener Staatsopern-Ballet?

Rechts: Gretl Thelmer
als Emilie Trampusch
Aufnahmen: Wien-Film



Druck und Verlag W. Girardet, Offen (Deutschland). — Schriftleiter: Dr. Johannes Nithard, Offen. — Anzeigen: Peter Schmitt, Offen. — Die „Wochenschau“ (Westdeutsche Illustrierte Zeitung) erscheint wöchentlich einmal. In bezügen durch sämtliche Buch- und Zeitschriftenhandlungen des In- und Auslandes und durch die Post. Post-Bezugspreis: Monatlich 0,80 RM, einschließlich 8 Xpf. Überweisungsgebühren, ausschließlich 6 Xpf. Zustellgeld. — Erfüllungsort: Offen. — Anzeigen nach Preisliste Nr. 8 vom 1.2.39. — D. A. 11. Vj. 1939 — 211993.

Vergl.
Be
Mup

Allgemein
Lehrstuhl
Familien-
für Wirt-
Bei Wirt-
Erhaltung

Ma 1

Das

Wenn
geklaut
Aufwand
Großes
geringste
sie die
eines Bes
Berufste
Machmitt
nis auch
ten, mit
der in Lo
und Rani
Zeit ent
den Tag
Weinflus
lichen V
tensiche
Glossen
zöfischen
den Krieg
als
völlig

In hi
baran, da
Eindruck
hauptung
deutsche
werde, da
Anzapf
ja gar n
gemein
feun g
nung fei
Die Dan
nicht als
dings vi
der For
land und
im Inter

Ran
Paris
solle
dr

Im i
Ernst de
und Pa
selbst de
Essentie
Luden
wegzutä
weiteren
Umständ
ohne
gegen.

Paris
Samstag
gegeben,
Der
Minister
die se h
Anzahl
Augenm
über die
Verlauf
gen ge
die Ter
Mo s t
Wie
im Min
gung un
dem am
Harden
hinausg

Fran
Inflation
fers. C
schen V
politisch

W
unberat
unberän
denbar